

XX $\frac{244}{19}$

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der ASSR der Wolgadeutschen

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 8.

Pokrowsk, 30. April 1925.

Jahrgang 4.



Die verantwortlichen Arbeiter der Wolgadeutschen Republik mit dem Genossen Kalinin. — Von links nach rechts sitzend: J. Schwab, Gen. Kalinin, Gen. Semudise, W. Kurz; stehend: R. Persidski, G. König, G. Groß.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Ferdinand Lassalle. Von F. Kuntze	225
Politische Rundschau	226
Maiengruß. Von Franz Lill	228

Wirtschaft und Wissen:

Die Meliorationsarbeiten. Von E. Lorenz. (Schluß)	229
Die Knochenverarbeitung in unserer Republik und ihre Zukunft. Von A. Reilmann, Chemiker	231
Das Dreschsteingewerbe in den Wolgatalonien. Von Chr. Schneider. (Schluß)	233
Der Höhenrauch. Von J. Noll, Agronom	234
Das Wanderkino in unseren Dörfern. Von A. M.	236
Maienchoral. Von Alfens Behold	238

Kooperation und Landwirtschaft:

Ueber die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften	239
Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik. Von P. J. Schlegel, Agronom (Fortsetzung)	242
Grasbau in Steppengegenden. (Wüstenbaumgras, Luzerne, Zudangras.) Von P. N. Konstantinow, Agronom. (Fortsetzung.)	244
Die holländische Viehrasse der Mennoniten des Köppentaler Rayons. Von D. W. Zelpatjewski. (Fortsetzung)	247

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	249
--------------------------	-----

Kultur und Leben:

Gruß zum ersten Mai. Von Robert Respital	251
Gegen den Strom. Von Walter Born. (Fortsetzung)	251
Das Sonnenwunder. Von Karl Dent	253
Franz wird Noormist. Von Chr. Balthasar (Fortsetzung.)	253
Wahlspruch. Von Max Regel	254
Kleine Irrtümer. Von A. K.	255
Die Sprachverwirrung zu Babel. Von Karl Dent	255
Die Tenfagge. Von P. Rau	256
Puſtige Ede.	256
Rätſelecke.	256

Beilage: Schule und Leben.

Theoretische Begründung der Arbeitsschule. Von Ad. C.	29
Zur Frage der Lehrbücherbeschaffung. (Schluß)	31
Buchbesprechung	32

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Die Tulpe. Von Professor Meyer, Moskau	29
Der Hecht. Von A. C.	30
Ein ganzes Leben. Von Boris Pitnjif (Wogau), (Fortsetzung)	31



U n s e r e W i r t s c h a f t

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Abl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 8.

Potrowst, 30. April 1925.

Jahrgang 4.

Ferdinand Lassalle.

Von B. Kunte.

Am 11. April waren es 100 Jahre, daß in Breslau in Preussisch-Schlesien Ferdinand Lassalle, der Gründer der deutschen Sozialdemokratie, geboren wurde. Die Jahre 1862 bis 1864 sind es, in denen dieser Mann in der deutschen Arbeiterbewegung eine übertragende Rolle spielte, in denen er mit der Kraft eines wahren Volkstribuns den fortgeschrittensten Teil der deutschen Arbeiter von den bürgerlichen Parteien losriß und in dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zusammenschloß. Unter den Deutschen unserer Wolgarepublik sind Lassalles Schriften wenig bekannt, obwohl viele von ihnen zu dem Besten und Ueberzeugendsten gehören, was die deutsche sozialistische Literatur aufzuweisen hat.

Lassalle war der Sohn eines jüdischen Seidenfabrikanten und genoß eine vorzügliche Bildung. Nicht ganz mit Unrecht konnte er, wenn auch mit dem ihm eigenen, übertrieben starken Selbstbewußtsein von sich sagen: „Ich schreibe jedes Wort bewaffnet mit der ganzen Wissenschaft meines Jahrhunderts.“ An der Revolution des Jahres 1848 nahm er aktiven Anteil, und zwar in der Rheinprovinz, der Hochburg der bürgerlichen Demokraten. In dieser Zeit wurde er mit Marx bekannt, dessen Lehren später auf ihn stark einwirkten, wenn er auch nie ein Marxist im vollen Sinn des Wortes wurde. Er zeigte sich in der Revolution als ein mutiger Kämpfer, aber nach der Niederlage hatte er nicht gleich Marx die innere Festigkeit, die unbeugsame Ueberzeugungstreue, um in der Verbannung und in den

schlimmsten äußeren Verhältnissen neue Waffen der Revolution zu schmieden, sondern er trat vom Kampfplatz ab, um ihn erst in den 60-er Jahren wieder zu betreten. Schon das zeigt, daß er trotz allem nicht fest, nicht unlöslich sein Schicksal mit dem der Arbeiterklasse verbunden hatte, daß er doch seinem tiefsten Wesen nach ein, wenn auch sehr radikaler, sehr fortgeschrittener bürgerlicher Politiker blieb. In den 60-er Jahren brach in Preußen ein heftiger Konflikt zwischen dem Parlament und der Regierung aus. Die bürgerliche Demokratie hatte eine ernste Probe zu bestehen und versagte; sie duckte sich unter der eisernen Faust Bismarcks, das heißt, der Junkerklasse. Da trat Lassalle vor und rief die deutschen Arbeiter auf den Kampfplatz, den die Bourgeoisie räumte.

Der Grundgedanke all seiner Reden war nun der: Das Zeitalter der Bourgeoisie ist abgelaufen, die Geschichte hat den „Arbeiterstand“ dazu berufen, den Fortschritt der Menschheit fortzusetzen. Die Arbeiter müssen vor allem das allgemeine Wahlrecht erobern, durch dieses die Mehrheit im Parlament und dadurch die Möglichkeit gewinnen, die Produktivgenossenschaften mit Kapital zu versorgen, welche Unternehmungen an die Stelle der kapitalistischen Unternehmungen treten, die Lohnarbeit beseitigen und damit neue sittliche Kräfte in der Menschheit erwecken sollen. Wie naiv, wie idealistisch, wie wenig von der Geschichte bestätigt dieser Gedankengang ist, darüber braucht man heute kein Wort mehr zu

verlieren. Aber in diesem falschen Gedanken-
gang lag das eine Große und Richtige, den
Bedürfnissen der Entwicklung Entsprechende,
daß nämlich die Arbeiter sich getrennt von der
Bourgeoisie organisieren und um politischen
Einfluß kämpfen müssen. Der von Lassalle
gegründete Deutsche Arbeiterverein, wenn er
auch nie mehr als 5000 Mitglieder zählte,
hat in dieser Beziehung eine gewaltige bah-
nbrechende Rolle gespielt. Die Agitationsreisen
Lassalles im Rheinland waren Triumphzüge.
Daß dieser aristokratische Mann, der unter den
Arbeitern sich wenig bewegte, doch die Volks-
masse so zu begeistern verstand, läßt sich nur
dadurch erklären, daß er tatsächlich „aussprach,
was ist“ (dieses berühmte Wort stammt aus
seinem Munde), daß er nur das aussprach,
was alle die Tausende, die ihm folgten, nur
unklar fühlten. So wenig seine ganze Person
zu der Sache paßte, der zu dienen seine ge-
schichtliche Berufung war, so wenig entsprach
ihm auch sein Tod. Er fiel im Duell (Zwei-
kampf) mit einem adeligen Windbeutel auf
einer Waldwiese bei Genf, wo der Weg nach
dem französischen Savoyen hinübergeht. Und
wenn noch heute fast alle deutschen Arbeiter,
die nach Genf kommen, den schlichten Stein
besuchen, der dort die Inschrift „Ferdinand
Lassalle“ trägt, so tun sie es nicht mit den
Gefühlen, mit denen sonst die Proletarier den
Vorkämpfern ihrer Klasse nahetreten, sondern
mit dem Gefühl, daß hier ein uns Fremder
kurze Zeit, aber mächtig wie kaum ein Zwei-

ter unserer Sache gedient hat.

Aus Lassalles Arbeiterverein und den
süddeutschen Arbeiterbildungsvereinen ging die
deutsche Sozialdemokratie hervor, und wenn
Marx das Gothaer Programm dieser Partei so
heftig kritisierte, so geschah es, weil darin
noch so viel vom Lassalleantertum, von seiner
Theorie des Staates „über den Klassen“, von
seiner Begeisterung für Produktivgenossen-
schaften, von seinen idealistischen Grundauffas-
sungen vorhanden war.

Die deutschen Arbeiter aber sangen noch
lange, von „dem, der auf Breslaus Kirchhof
liegt“, „von dem, der uns die kühne Bahn ge-
führt“. „Lassalles Schriften über Verfassungs-
wesen“, „Arbeiterprogramm“ u. a. können
noch heute als prächtig geschriebene Einfüh-
rung in die sozialistische Gedankenwelt empfoh-
len werden, wenn sie auch die richtigstellenden
und ergänzenden Bemerkungen eines marxisti-
schen Erklärers fordern. Seine Schrift „Herr
Julian Schmidt“ wird noch heute jeden Freund
scharfsinniger Polemik und treffender Satire
erfreuen und kann der Jugend zur Klarstel-
lung mancher Grundfragen der politischen
Ökonomie dienen, obwohl auch hier wieder
für Richtigstellung vieler falscher Auffassungen,
besonders seiner unhistorischen Lehre vom
ehernen Lohngesetz, gesorgt werden muß. Las-
salles hundertster Geburtstag könnte dazu
anregen, einige seiner Schriften auch der
Bevölkerung unserer Republik zugänglich zu
machen.

P o l i t i s c h e R u n d s c h a u .

In den letzten Tagen tobten die po-
litischen Leidenschaften besonders in
Frankreich und auf dem Balkan. Die Re-
gierung Herriots war noch ein Ueberbleibsel aus der
„demokratischen Zeit“, da die „Arbeiterregierung“
in England an der Spitze stand und die ganze ge-
schichtliche Entwicklung sich scheinbar nach den de-
mokratischen Grundsätzen vollzog, so daß die Ein-
faltspinsel von der 2. Internationale glaubten, die
Zeit des friedlichen Uebergangs zum Sozialismus
sei schon gekommen. Wir warnten natürlich damals
die Arbeiterklasse vor diesen unerfüllbaren Hoffnun-
gen; denn Hoffen und Harren macht manchen zum
Narren. Nun ist es schon längst für alle klar, daß

die „demokratische Zeit“ und das ganze Getöse um
die „Arbeiterregierungen“ herum nur ein Manöver
der Bourgeoisie war. Um die Macht sicherer in ihren
Händen zu behalten, erlaubte sie sich den Scherz
mit den Arbeiterregierungen usw., die weder die
Kraft, noch den Willen zur Durchführung sozialisti-
scher Reformen besaßen (und auch nie besitzen
werden).

Die Regierung Herriots, die in ihrer verzwei-
felten Geldnot keinen anderen Ausweg mehr wußte,
als von der Einführung der Vermögensteuer oder
einer ähnlichen Plan der „finanziellen Gesundung“
zu sprechen, mußte schon wegen dieses Geplauders,
das bei der demokratischen Regierung Herriots nie-

mals zur Tat ausgeartet wäre, ihr Leben einbüßen. Die Bourgeoisie kann alles ertragen, wenn man nur ihren Geldbeutel in Ruhe läßt. Schon vorher war der Finanzminister Klementel durch den Senator De Monzie ersetzt worden, und doch wurde bald darauf der Regierung im Senat das Mißtrauen mit 156 gegen 132 Stimmen ausgesprochen. Der Form nach sind freilich die alten Parteien des linken Blocks, zu denen auch die sozialistische Partei Frankreichs gehört, am Ruder geblieben. In der Tat aber hat die Großbourgeoisie die Zügel straffer angezogen. Damit sich die neue Regierung Penleves keine so unangenehmen (für die Bourgeoisie) Aprilscherze mehr erlaube, hat man den Kriegsspekulanten Loucheure (sprich: Luschör) als Minister des Handels, in Wirklichkeit jedoch als Aufseher in die Regierung geschickt. Auch die übrigen Kämpfer gegen die Großbourgeoisie sind Leute eines bestimmten Schlages. Es genügt zu sagen, daß sowohl der Außenminister Briand, als auch der Finanzminister Cailleaux (sprich: Kajoh) schon früher des öfteren die Regierungen z. B. Ruß und Frommen der Bourgeoisie leiteten.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß die neue französische Regierung in allem, außer der Besteuerung der Bourgeoisie, der Regierung Herriots nachahmen wird. Die Arbeiterklasse wie auch die Bauernschaft haben nichts von dieser Regierung zu erwarten. Auch in den Beziehungen zu dem Rätebund wird sie keine entschiedene Stellung einnehmen, sondern stets nach den jeweiligen Interessen der Bourgeoisie, ihrer Herrin, handeln.

Ganz anderer Art sind die politischen Leidenschaften auf dem Balkan, hauptsächlich in Bulgarien. Das Land hat in den letzten Jahren sehr viel durchzumachen gehabt. Vor dem militärischen Zusammenbruch Deutschlands stellte es ein williges Werkzeug der heutigetägigen Gelüste der deutschen Imperialisten dar, so daß die vielgeplagte Bevölkerung in ihrem Drang nach Ruhe und Frieden endlich die Regierung Ferdinands abschüttelte. Nach der Niederlage in dem imperialistischen Krieg kam die Regierung Stamboulißkis, die die Bauernpartei vertrat, an die Spitze. Aber in jener Zeit machten sowohl die Führer der Arbeiterklasse, als auch der Bauernpartei große Fehler. Sie gingen nicht Hand in Hand, unterstützten einander nicht. Deshalb war es den Faschisten mit Zankow an der Spitze und mit Hilfe der Wrangelschen Truppen möglich, die Bauernregierung zu stürzen. So bestätigte sich an dem Beispiel Bulgariens recht anschaulich, wie recht Genosse

Lenin hatte, wenn er immer wieder behauptete und nicht müde ward, zu wiederholen, daß die Arbeiter und Bauern zusammenhalten müssen, daß sie einen Bund schließen müssen, usw. Die Regierung Zankows führte vom ersten Tage ihres Bestehens ein Schreckens- und Blutregiment im Lande ein, so daß es schon im September 1923 zu einem Ausbruch des Volksunwillens kam. Aber die Revolution der Arbeiter und der Bauern, die nun schon, durch die Not gedrungen, einander gefunden hatten, wurde wiederum mit Hilfe der Wrangelschen Truppen erdrückt. Tausende und Abertausende von bewußten Arbeitern und Bauern mußten damals ihr Leben einbüßen. Die Schreckensherrschaft der Faschisten ist jedoch nicht imstande, die Unzufriedenheit der Bevölkerung zu beseitigen, im Gegenteil sie steigert sie nur noch mehr. Underthalb Jahre lang duldete das bulgarische Volk diese sinnlose Vernichtungspolitik, und nun kam es wieder zum Bruch. Aber das heutige Begebnis ist nicht eine bewußte revolutionäre Handlung, die planmäßig von einer bestimmten Partei geführt wird, sondern eine Tat der Verzweiflung.

Während der Beerdigung eines ermordeten faschistischen Abgeordneten, als die Sophienkirche von faschistischen Würdenträgern vollgestopft war, sprengte man die Kirche. Etwa 190 Mann kamen dabei um, und mehr als 300 wurden verwundet. Und gleich an demselben Tage wurde der Kriegszustand über das ganze Land verhängt, und der Telegraph wurde unter die Militärzensur gestellt. Im ganzen Lande wurden unzählige Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen. Wo irgendwo Führer der Kommunisten oder der Bauernpartei festgenommen wurden, wurden sie ohne Gerichts Urteil niedergeschossen. Es ist natürlich ausgeschlossen, daß sich die Kommunistische Partei oder die Bauernpartei an dem Attentat beteiligen konnten, da sie grundsätzlich gegen den Einzelterror sind. Aber die Regierung ergreift es als willkommenen Grund zu einem neuen Aderlaß, zu einer neuen Niedermetzelung der Arbeiterklasse. Bis jetzt sind etwa 20.000 Mann verhaftet und viele Tausende schon niedergeschossen.

Aber noch willkommener ist der bulgarischen Regierung dieses Attentat als Anlaß, gegen die Räteregierung mit Anschuldigungen aufzutreten. Mit gefälschten Dokumenten, deren Urheber noch vor ihrer Veröffentlichung entlarvt waren, sucht man zu beweisen, daß das Attentat von der Sowetregierung organisiert worden sei. Die wirkliche Gefahr für die Freiheit des bulgarischen Volkes kommt jedoch nicht

von Sowetrußland, sondern ganz aus der Nähe. Jugoslawien, das sich schon einige Male auf Kosten Bulgariens bereichert hat, schaut wieder sehr lüstern über die bulgarische Grenze. In der Presse werden die heutigen Geschehnisse in Bulgarien als ein Grund zur Einmischung in dessen innere Angelegenheiten ganz offen besprochen. Der Boden für diese Einmischung wird schon vorbereitet, indem man behauptet, daß bulgarische revolutionäre Partisanentruppen sich an der jugoslawisch-bulgarischen Grenze ansammeln, usw. Es ist vorläufig noch schwer zu bestimmen, wie sich die Ereignisse weiterhin abspielen werden, aber eins ist klar, nämlich, daß das Joch der Zankowregierung für das bulgarische Volk ganz unerträglich geworden ist und daß sie endlich weichen muß.

In den heutigen Verhältnissen, da das internationale Kapital immer stärker wird, immer größeren wirtschaftlichen und politischen Einfluß gewinnt, werden auch die Einheitsbestrebungen der Arbeiterklasse aller Länder immer stärker. Wir berichteten schon öfter von den Bemühungen, die die russischen und die englischen Gewerkschaftsführer daran setzen, die Einheit der Arbeiterklasse ihrer endgültigen Lösung näher zu bringen. Die englischen Gewerkschaftler bereisten Räterußland; ihnen folgen nun viele andere nach, um sich von den wirklichen Fortschritten der russischen Arbeiterklasse zu überzeugen. Unlängst fand eine gemeinsame Konferenz des russischen und des englischen Gewerkschaftsrats statt, die die Frage der Vereinigung besprachen und in allen Punkten zu einer einheitlichen Meinung kamen, so daß ein einheitliches Vorgehen dieser beiden Organisationen nun in allen Fragen, die die Einheit der Arbeiterklasse im internationalen Maßstabe betreffen, gesichert ist.

Die Wahlen des deutschen Reichspräsidenten sind nun beendet. Der ehemalige Tagesheld des wilhelminischen Deutschlands, Feldmarschall Hindenburg, wurde mit 14 einhalb Millionen Stimmen gegen den Vertreter der liberalen Bourgeoisie und der Sozialdemokraten Marx (13 Mill.) gewählt.

Somit wäre nun die deutsche „Revolution“ auch glücklich zu Ende geführt. Nach 7 Jahren landete sie wieder dort, wo sie im November 1918 absteuerte. Der Präsident von „Kaisers Gnaden“ wird nun auch die Wege für den Kaiser von „Gottes Gnaden“ wieder anbahnen. Der frühere sozialdemokratische Reichspräsident Ebert erkannte die „großen Verdienste“ Hindenburgs vor dem Vaterland an. Wird nun auch der neue Präsident so gerecht denkend sein und die Verdienste Eberts und der Sozialdemokratischen Partei vor der deutschen Bourgeoisie ebenso vorurteilslos anerkennen? Die Sozialdemokratie hat eine ungeheure Mühe und Energie darauf verwandt, das deutsche Vaterland der Bourgeoisie wieder so untertan zu machen, wie das zu Wilhelms Zeiten der Fall war. Und man muß es ihnen zugestehen, niemand hat eine solche Riesenarbeit in so kurzer Zeit zustande gebracht.

Während Räterußland frei und rüstig den Weg des Aufbaus des proletarischen und bäuerlichen Staates weiterschreitet, verkam Deutschland, das sich den Verrätern an den proletarischen Interessen, den Sozialdemokraten, anvertraut hatte, immer mehr, bis es endlich bei dem kaiserlichen General anlangte. Die weitere konterrevolutionäre Entwicklung wird auch fernerhin nur in der Kommunistischen Partei einen wirklichen Gegner finden. Die Kommunistische Partei hatte wie im ersten Wahlgang, so auch im zweiten ihren eignen Kandidaten aufgestellt, der jedesmal 1.800.000 Stimmen bekam.

Maie n g r u ß.

Von Franz Lill.

Aufwärts zieht die Sonne wieder
Auf der altgewohnten Bahn,
Und nach langen Wintertagen
Stürmt der junge Lenz heran.

Heller wird des Himmels Bläue,
Und am klaren Waldesbach
Rüft des Frühlings Sonnenwärme
Wieder Maienblumen wach.

Blatt auf Blatt entsproßt der Knospe,
Bis der Blütenkelch entsprang
Und auf Bergen und in Tälern
Klingt ein froher Maiegesang.

Klingt so hell durch weite Räume,
Silberklar wie Glockenklang
Und dabei in vollen Tönen
Wie ein heit'rer Schlachtgesang.

Wirtschaft und Wissen.

Die Meliorationsarbeiten.

Von E. Lorenz.

(Schluß.)

Von den Forstmeliorationen sind folgende erwähnenswerte Arbeiten ausgeführt worden:

1. Sandbefestigungen durch Weidenanpflanzungen 3570 Hektar.
2. Baumsaat 4 "
3. Anpflanzung von Baumschulen 2,8 "

Soviel uns die Erfahrung lehrt, wird die Bewegung des Sandes durch Anpflanzung von Weiden aufgehoben, und somit ist der Flugand auf der bezeichneten Fläche auf mindestens 10 Jahre unschädlich gemacht. Bei einigermaßen günstiger Witterung werden uns die Baumsaat 2.300000 Setzlinge, die Baumschulen aber 88000 junge Bäumchen liefern.

Die genannten Zahlen entsprechen jedoch bei weitem nicht den Forderungen der Zukunft, da jetzt schon eine Bestellung von einer Gemeinde auf eine Million Setzlinge eingelaufen ist.

Da diese Anpflanzungen in waldlosen Gegenden gemacht wurden, erhält die Bevölkerung außer dem Verdienst bei den Arbeiten für die Zukunft auch Brand und Baumaterial.

Die Meliorationsarbeiten der 1. und 2. Gruppe umfassen neuangelegte und wiederhergestellte Limanen auf einer Fläche von 12228 Hektar, ferner eine in den Dämmen angestaute Wassermenge zu regulärer Bewässerung einer Fläche von 1706 Hektar.

In allem können wir also 13934 Hektar bewässern. Diese Fläche verteilt sich nach Art und Größe (in Hektar) auf die Kantone folgendermaßen:

Kanton.	Limane.	Regulär bewässert.	In allem.	Fläche		‰ d. bewässerten Fläche zur Fläche		Bewässerte Fläche auf eine Wirtschaft.
				der Ausaat.	des Kantons	des Kantons	der Ausaat.	
Pallasowka	1386	106	1492	42300	164000	0,91	3,50	0,30
Pokrowst	—	—	—	39900	152000	—	—	—
Krasnojarsk	—	—	—	20700	80000	—	—	—
Marystadt	75	—	75	54000	234000	—	0,14	—
Mariental	—	300	300	29200	128000	0,3	1,03	0,07
Fedorowka	495	20	515	59800	140000	0,37	0,86	0,074
Krasny-Kut	2595	90	2685	70800	264000	1,02	3,79	0,294
St. Poltawka	3522	820	4342	25900	138000	3,14	16,75	1,21
Seelmann	2302	270	2572	35800	222000	1,96	7,20	0,33
Ruffus	—	—	—	29700	121000	—	—	—

Kanton.	Limane.	Regulär bewässert.	In allem.	Fläche		% d. bewässerten Fläche zur Fläche		Bewässerte Fläche auf eine Wirtschaft.
				der Ausfaat	des Kantons	des Kantons	der Ausfaat.	
Balzer	—	—	—	64200	166000	—	—	—
Frant	539	—	539	41800	89000	0,6	1,29	0,116
Kamentfa . . .	1164	—	1164	77500	261000	0,45	1,50	0,119
Solotoje . . .	150	100	250	15000	51000	0,49	1,70	0,043
In allem . . .	12228	1706	13934	606600	2.210.000	0,63	2,3	0,16

Mithin ist in den südlichen Kantonen des linken Wolgaufers die bewässerte Fläche besonders groß, was in dem Kampf mit der Dürre schwer in die Waagschale fällt.

Die bewässerte Fläche in der Republik beträgt im Durchschnitt 0,63% der Ausfaatfläche, im Kanton St. Poltawka erreicht sie sogar 3,14%.

Auf eine Wirtschaft kommt durchschnittlich 0,16 Hektar bewässertes Land, in oben-
genanntem Kanton jedoch beträgt sie 1,21 Hektar.

Die Bevölkerung zeigt an den Einrichtungen der Bewässerungsanlagen außerordentlich großes Interesse. Das beweisen die sich von Jahr zu Jahr mehrenden Forderungen der Gemeinden und Organisationen, wie folgende Uebersicht zeigt:

Im Jahre 1921	15 Forder.
" " 1922	28 "
" " 1923	38 "
" " 1924	149 "

Charakteristisch ist, daß im ersten Drittel des Jahres, d. h. in der Zeit, da die Aussichten auf die Ernte noch unbestimmt sind, Bitten um Arbeiten mit dem Versprechen einlaufen, die Erdarbeiten unentgeltlich verrichten zu wollen. Später aber, wenn die Aussichten auf die Ernte sich schon verringert haben, kommen schon Bitten um Hilfe und um Ausführung der Bauten auf Kosten der Regierung.

Da auf Kosten der gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten die Bevölkerung eine Reihe einträglicher Bauten erhält, hat die

Republik beschlossen, die Bauern materiellen Anteil daran nehmen zu lassen, d. h. sie 20% der gesamten Baukosten zurückerstatten zu lassen. Diese Summe soll einen festen Fonds zur Weiterentwicklung des Meliorationswesens in der Zukunft bilden.

Dieses ist ein kurzer Ueberblick der ausgeführten und teilweise noch auszuführenden Meliorationsarbeiten für 1924—1925.

Ich finde es hier für nötig, die Möglichkeit der Melioration in unserer Republik in einigen Worten weiter zu entwickeln.

Die gesamte vorhandene bewässerte Fläche beträgt mit der in diesem Jahre neu dazu angelegten 16500 Hektar, das ist ungefähr 0,75% des ganzen Territoriums unserer Republik.

Nach den entsprechenden Berechnungen und Erfahrungen geben uns die jährlichen Niederschlagsmengen die Möglichkeit, Bewässerungen auf einer Fläche von 4% des Niederschlagsgebietes anzulegen, was für die Republik 880 Quadratkilometer (88000 Hektar) ausmacht. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl unserer Wirtschaften auf etwa 88000, folglich ist es technisch ausführbar, jeder Wirtschaft einen bewässerten Hektar Land zu sichern, das den Landwirt vor allen Zufälligkeiten schützen kann. Die Herstellung einer solchen Schutzfläche verlangt selbstverständlich einige Jahre planmäßiger Arbeit. In den Reihen der zuerst vorgemerkten Arbeiten befindet sich das Flußgebiet des Zerslan, der ungenützt seine jährlichen Frühjahrswassermengen von über 250 Millionen cbm der Wolga zuführt. Durch fünf Talsperren soll eine Wassermenge angestaut werden, um

20000 Hektar Land regulär zu bewässern, während der Ueberschuß abgeführt und zu Limanen mit einer Fläche von ebenfalls an die 20000 Hektar benutzt werden soll. Die Voruntersuchungen zu dieser Arbeit sind beendet, und in diesem Jahre ist die Bodenaufnahme vorgesehen. Zurzeit werden Steine zum Bau der ersten Talsperre befördert.

An zweiter Stelle soll der Große Karaman bewässert werden, der ebenfalls ungefährt 200 Millionen cbm Wasser in die Wolga ergießt. Hier sollen die Voruntersuchungen in diesem Jahre beginnen.

Außer beiden genannten ist noch eine ganze Reihe kleinerer Gewässer vorhanden, deren Ausnützung ebenfalls von großem Interesse ist. Bei all diesen Bauten wird die Möglichkeit der Kraftanlagen in Betracht gezogen.

Wir sind uns keineswegs im unklaren darüber, daß die materielle Durchführung aller dieser Arbeiten mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit dieser Arbeiten müssen uns aber bewegen, alle Hindernisse zu überwinden.

Die Knochenverarbeitung in unserer Republik und ihre Zukunft.

Von A. Keilmann, Chemiker.

Die Knochenverarbeitung im Unteren Wolgagebiet geschieht bis jetzt nur auf der Knochenfabrik in Pokrowsk. Auf dieser Fabrik werden jährlich über 600.000 Pud Rohmaterial verarbeitet. Das Rohmaterial wird aus verschiedenen Gegenden des Unteren und Mittleren Wolgagebiets, des nördlichen Kaukasus und sogar aus Sibirien zugestellt. Die zur Verarbeitung auf dieser Fabrik gelangenden Knochen werden von der Bevölkerung auf den Feldern und in den Dörfern gesammelt und stellen daher ein stark verwittertes, aus groben Knochen bestehendes Material dar.

Die Verarbeitung der gereinigten und zermahlene Knochen zerfällt hauptsächlich in zwei Arbeitsprozesse: zuerst wird den Knochen das in ihnen enthaltene Fett entzogen, was mittels Benzindämpfe geschieht. Das auf diese Art erhaltene Knochenöl hat eine dunkle Farbe und einen üblen Geruch. Wird das Knochenöl aus frischen Knochen gewonnen, so ist seine Farbe eine hellere. Der Fettgehalt alter verwitterter Knochen beträgt 2—3 Prozent und der Fettgehalt frischer Knochen 8—10 Prozent.

Ist den Knochen das Fett entzogen, so schreitet man zur Leimgewinnung, wozu die entfetteten Knochen der Einwirkung von heißem Wasser und heißen Wasserdämpfen ausgesetzt werden. Die auf diese Weise er-

haltene Leimmasse wird, nachdem sie einigermaßen erkaltet ist, auf Glasplatten ausgegossen und vor dem völligen Erkalten in Platten geschnitten, dann getrocknet und in den Verkauf gegeben. Der Leimgehalt der trockenen, auf dem Felde gesammelten Knochen ist höher als der in den frischen Knochen (16 gegen 13 Prozent) und besitzt eine dunklere Farbe.

Ist den Knochen das Fett und der Leim entzogen, dann kommt die übrige Masse nach vorherigem Trocknen auf die Knochenmühle, wo sie zu Knochenmehl zermahlen wird. Das Knochenmehl wird wegen seines reichlichen Gehalts an Phosphorsäure (mehr als 30 Proz.) als Düngemittel sehr geschätzt, findet aber in unserer Republik bis jetzt noch sehr wenig Anwendung. In Vorkriegszeiten wurde das Knochenmehl nach dem Auslande befördert, aber gegenwärtig kommt es hauptsächlich nur auf die an der oberen Wolga gelegenen Superphosphatfabriken.

In Pokrowsk wurde die Knochenfabrik vor etwa 40 Jahren gegründet. Seit der Gründung der Fabrik wurden schon viele Veränderungen darin vorgenommen und die Räume der Fabrik selbst erweitert. In bezug auf die Wasserversorgung und den Transport der Waren ist die Lage der Fabrik keine passende zu nennen. Die Fabrik müßte daher unbedingt anderswohin überführt wer-

den. Da aber gegenwärtig die zu einer Ueberführung nötigen Mittel fehlen, so werde ich diese Frage auch weiterhin nicht mehr berühren.

Als einer der Hauptfehler der Knochenfabrik in Pokrowsk, und besonders in den heutigen Verhältnissen, wo es so sehr an Geldmitteln mangelt, muß der Umstand angesehen werden, daß die Arbeiten der Fabrik einen periodischen, saisonmäßigen Charakter tragen. Drei Monate im Jahr ist die Fabrik gezwungen, die Arbeit einzustellen, weil in dieser Zeit der gewonnene Leim nicht genügend erkaltet und daher nicht getrocknet werden kann. Obgleich diese Zeit gewöhnlich zu Reparaturarbeiten und zur Vorbereitung entfetteter Knochenmasse ausgenützt wird, so legt sich doch dieses Einstellen der Arbeit auf eine so lange Zeit belastend auf das Budget der Fabrik, weil die Fettgewinnung aus den verwitterten Knochen nicht hoch ist; sie beträgt nur 2—3 Prozent.

Die weiter im Norden gelegenen Fabriken (in Leningrad, Rybinsk und Moskau) haben die Möglichkeit, das ganze Jahr hindurch zu arbeiten, weil erstens der Sommer dort nicht so heiß ist und zweitens auf diesen Fabriken künstliche Mittel zur Erkaltung der Leimmassen angewandt werden. Zur Hebung der Knochenfabrik in Pokrowsk kämen nicht so sehr die Anwendung künstlicher Erkaltungsmittel in Betracht, da diese bei der großen Hitze im Sommer kaum ihren Zweck erreichen würden, als die Einrichtungen zur Pulverisierung des gewonnenen Leims. Andererseits müßte man zur Gewinnung von Knochenkohle schreiten.

Im Auslande hat man schon in den meisten Knochenfabriken solche Einrichtungen zur Pulverisierung des Leims angebracht. Bei uns wären sie etwas Neues, und ihre Einführung böte einige Hindernisse. Besonders wäre der Verkauf des pulverisierten Leims schwierig, da die Käufer die Güte des Leims gewöhnlich nach seiner Farbe bestimmen. Der Nutzen solcher Neueinrichtungen ist jedoch augenscheinlich und unbestreitbar und würde sich sehr bald zeigen. Nur

der Mangel an den nötigen Geldmitteln kann die Einführung solcher Neuerungen in die Länge ziehen.

Was die Bereitung des Knochenmehls betrifft, so wäre dazu gerade das Knochenmaterial, das in unserer Republik auf den Feldern und in den Dörfern eingesammelt wird, am geeignetsten. Früher wurde dieses Material in die nördlichen Fabriken (Leningrad und Rybinsk) aus dem Wolgagebiet versandt und von dort wieder als Knochenmehl nach dem Süden (in die Ukraine) gestellt, weil die Knochenkohle breite Anwendung beim Reinigen des Zuckersyrups in den Zuckerrfabriken findet. Weit zweckmäßiger wäre es daher, die Herstellung der Knochenkohle unmittelbar in den Rayon zu verlegen, wo das nötige Rohmaterial in genügender Menge vorhanden ist, und das erwähnte Produkt von da nach dem Süden in die Zuckerrfabriken zu versenden.

Technisch wäre es zweckentsprechend und in gesundheitlicher Hinsicht sogar erwünscht, die Knochenkohलगewinnung in Retorten aufzustellen, da auf diese Art auch die Nebenprodukte wie Gase, Ammoniak, Knochenöl usw. aufgehalten werden könnten. Für die erste Zeit könnten jedoch in Defen mit periodischer Wirkung auch Töpfe von Gußeisen verwendet werden. Die entfetteten Knochen von der Knochenfabrik in Pokrowsk würden das passende Material zur Kohलगewinnung liefern. Die fehlende Einrichtung ist nicht so sehr kompliziert und könnte von den Fabriken im Norden zugestellt werden, da diese Fabriken während der Kriegsjahre stark zerstört worden sind und zu ihrer gründlichen Wiederherstellung die nötigen Geldmittel fehlen.

Die Knochenfabriken Leningrads, Moskaus usw. würden dann ausschließlich mit der Zubereitung von Knochenmehl beschäftigt sein, das in den nördlichen Rayonen als Düngemittel gute Abnahme hat, und die Knochenfabrik in Pokrowsk wäre imstande, das vorhandene Rohmaterial rationell auszunützen und ihre Arbeiten das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung fortzusetzen.

Das Dreischteingewerbe in den Wolgakolonien.

Von Chr. Schneider.

(Schluß.)

Wie die Steine hergestellt wurden, ist wohl auch wissenswert. Die Nischne-Dobrinkaer fanden die ersten tauglichen Steinmassen am Wolgaufer, 4 bis 5 Werst südlich vom Dorf, wo sie oben am Felsenkamm zutage traten. Dort oben spaltete man große Quader ab, die herab an die Wolga rollten. Hierbei kam in den ersten Jahren ein Mann zu Tode. Sein Name war Peter Rauh. Er war unten mit der Bearbeitung der Steine beschäftigt, als die andern oben einen großen Stein abdrückten. Sie riefen Rauh wohl zu, auszuweichen, aber dieser lief abwärts nach der Wolga, anstatt sich an die Felsenwand zu drücken, und so zerquetschte ihn der Stein.

Das Abspalten oben und das Zerspalten der großen Quader wird folgendermaßen bewerkstelligt: Man hackt mit spitzen „Billen“ eine Reihe Löcher in den Stein, 4—5 Werschok auseinander und bis 1 einhalb Werschok tief; dann setzt man kleine Eisenplatten von gewöhnlichem Reifeisen ein, die 1 Werschok lang und breit sind, zu zwei in jedes Loch. Inzwischen werden kleine eiserne Keile, 1 einhalb bis 2 Werschok lang, gesetzt, und der Meister gibt auf jeden Keil einen Schlag mit einem ziemlich großen Hammer. Oft spaltet der Stein schon auf den ersten Gang schön gerade, wie er sein soll. Geschieht es nicht, so wird ein zweiter Gang ebenso getan; sehr selten erfordert es einen dritten Gang. Unten werden die Steine zu Stücke zerspaltet, wie die Ausreitsteine sein sollen, 16—18 Werschok lang und 10—12 Werschok dick, viereckig. Alsdann werden sie zylinderartig rund, oben und unten an den Enden aber glatt gemacht. Dann werden an den Enden mit dem Zirkel die Kurven abgestochen (in letzter Zeit soll man fertige Musterplatten haben), und dann werden sie fertig gemacht, d. h. die Kurven ausgehauen. Zuletzt wurden, anfangs, an den Enden Löcher eingemeißelt, wohl 4 Werschok tief, in die man eiserne Zapfen mit Schwefel und Sand eingoß. Das besorgte sich aber der Bauer öfters selbst, sowie auch das „Joch“, ein viereckiges Holzgestell, an das die Pferde angespannt

werden. Beim Zapfeneinsetzen gibt's oft Unglück: Manche keilten die Zapfen ein mit Holzkeilen, wobei manchmal ein Ungeschickter den Stein zersprengte. Dieses führte dazu, daß man die Löcher später durch und durch meißelte. Das Durchlöchern ist die schlimmste Arbeit bei der ganzen Steinhauerei. Die Steine sind doch sehr hart. Man sagt, es seien versteinerte Lebewesen aus der Zeit, als unsere Gegend noch mit Meer bedeckt war.

Die Steinmasse, die bei N. Dobrinka am Wolgaberg an die Oberfläche trat, zieht sich gegen Westen hin bis nach Dreispitz, wo sie anfänglich im flachen Felde zum Vorschein kam. Ob nicht gerade dort die allerersten Ausreitsteine gemacht wurden?

In Dreispitz ist dieser Industriezweig endlich eingeschlafen, da die Einwohner dieses Dorfes zuletzt 2 Faden Erde weggraben und die fertigen Steine zum Absatz 6 Werst nach Dobrinka an die Wolga bringen mußten.

Die Dobrinkaer hatten es darin leichter, aber sie mußten fast so ein wirkliches Bergwerk einrichten, indem sie den Steinadern in den Berg hinein nachgraben mußten, wo sie jetzt schon Höhlen bis 100 und 150 Faden lang haben. Es wird aber immer noch gearbeitet, aber weit nicht im früheren Maßstabe, da die Steine wenig Absatz haben, weil man anderorts jetzt Zementsteine, aus Zement und Sand, gießt, z. B. Georg Sommer in Laub. Dann auch, weil die Dampfdreschmaschinen die Steine zu verdrängen beginnen. In den Höhlen wird schon lange Jahre gearbeitet. Es ist mir aber nicht gelungen, etwas von Erdrutschen zu erfahren, außer einem einzigen Fall, wo es auch einen Menschen erdrückte.

Oben habe ich berei's erwähnt, daß das Löcherbohren durch die Steine das mühsamste Stück Arbeit bei der ganzen Geschichte ist. Es will mir also notwendig scheinen, diese Arbeit näher zu beschreiben: Dabei hat der Meister einen langen Kaltmeißel, mit dem er oben anfängt zu meißeln, wobei er die

fein zermahlte Steinmasse fortbläst. Aber wenn er tiefer kommt, wird die Sache schwieriger, die Steinmasse muß pulverfein gemacht und mit einem Rohr herausgeblasen werden. Die Meister gebrauchen wohl alle Staubbrillen, aber doch haben schon viele an den Augen Schaden gelitten, da ihnen kleine Steinsplitter in die Augen flogen.

Beim Spalten der Steine kommen sehr verschiedene versteinerte Muscheln heraus, von denen schon viele in allerlei Museen gebracht wurden. Einmal kam beim Spalten eine förmliche versteinerte Schlange oder so ein

vorgeschichtlicher Wurm heraus. Das Ding lag fast gerade dem Spalt entlang. Es soll an drei Viertel Arschin lang gewesen sein. Man versuchte es herauszuhacken, aber es wurde wohl nicht kunstgerecht vorgegangen, oder hielten es die Leute nicht für werthhaft genug, um langsam und gewiß zu handeln, — kurz, die wertvolle Versteinering wurde zerschlagen und ging verloren.

Es werden auch heute noch Dreschsteine hergestellt; aber sie sind billiger als früher, und dieses Geschäft wird wohl über kurz oder lang gänzlich untergehen.

Der Höhenrauch.

Von J. Koll, Agronom.

Der Höhenrauch oder Herauch ist eine Naturerscheinung, die wir fast jedes Jahr in unserem trockenen Südosten beobachten können. Bei unseren Bauern wird der Höhenrauch noch mit dem Namen „Mehltau“ betitelt. Diese Bezeichnung ist aber nicht richtig; denn unter „Mehltau“ versteht man eine Pilzkrankheit, die nur beim Weinstocke vorkommt. Was aber den Höhenrauch anbelangt, so ist dies eine besondere Erscheinung, die erst in den letzten Jahren durch besondere, von Gelehrten angestellte Versuche mehr oder weniger wissenschaftlich erforscht wurde.

Mit der Erforschung des Höhenrauchs beschäftigten sich die Gelehrten schon lange, und es wurden im Laufe der Zeit verschiedene Hypothesen (Mutmaßungen) geäußert, die das Wesen des Höhenrauchs so oder anders erklärten. Die aufgestellten Hypothesen mußten, um zu wissenschaftlichen Theorien (Lehrsätzen) zu werden, zwei Fragen lösen, nämlich: 1. das Herkommen des Höhenrauchs, 2. was für eine Wirkung der Höhenrauch auf die Pflanzen ausübt. Was den ersten Punkt anbelangt, so hatten die Hypothesen das Richtige getroffen, indem sie behaupteten, daß der Höhenrauch aus Zentralasien stamme, wo er sich durch besondere Zirkulation der Luft in Form von mikroskopisch feinem Staub von den Gebirgen in die obere Schicht der Atmosphäre erhebt und von hier durch die Luftströmungen (südöstliche Winde) zu uns gebracht wird. Die Wissenschaft der Gegen-

wart begnügt sich aber nicht damit; sie geht über zur Lösung der 2. Frage, nämlich der Frage, was für eine Wirkung der Höhenrauch auf die Pflanze ausübt, um dem Landwirt etwas Greifbares in die Hand zu geben, damit er praktische Maßnahmen gegen diese Geißel der Landwirtschaft treffen könne. Hier sei unter anderem bemerkt, daß der Höhenrauch nur für unsere Gegend charakteristisch ist und daß wir unsere Mißernten hauptsächlich diesem Höhenrauch, der gerade die ungeheure Trockenheit mit sich bringt, zu verdanken haben. Dieser Umstand veranlaßte die Agronomen und Professoren des Südostens, durch Versuche den Einfluß des Höhenrauchs auf die landwirtschaftlichen Nutzpflanzen zu ermitteln. Mit derartigen Versuchen beschäftigte sich hauptsächlich die Saratowsche Versuchstation unter Leitung des nunmehr verstorbenen Professors Salenski.

Vor allem mußte festgestellt werden, was für Bestandteile der Höhenrauch enthält und welcher Bestandteil eigentlich am schädlichsten auf die Pflanzen einwirkt. Um dieses klar zu machen, stellte Salenski folgenden Versuch an: er untersuchte einen Kubikmeter höhenrauchige Luft, indem er sie durch einen Aspirator ließ. Da die materiellen Teilchen größer sind als die Moleküle der Luft, so blieben sie auf dem Filter des Aspirators zurück. Von hier wurde dieser Staub in ein Gefäß mit Schwefelsäure gebracht; dabei entstand eine chemische Reaktion (Rückwir-

tung), als deren Ergebnis sich folgendes zeigte: die Mineralstoffe (Salze) blieben in der Lösung, die organischen Stoffe aber gaben einen gelben Niederschlag. Beide Arten von Bestandteilen wurde jede für sich gewogen. Gleichzeitig wurde derselbe Versuch mit gewöhnlicher Luft in demselben Maß (1 Kubikmeter) gemacht. Das Ergebnis von beiden Versuchen war folgendes:

1 Kubikmeter höhenrauchige Luft enthält:

Art der Bestandteile	Gramm	Verhältnis d. Menge des Staubs z. allg. Luftmenge
Mineralstoffe	0,0185	26,13%
Organische Stoffe	0,0523	73,87 „
Insgesamt	0,0708	100,00

1 Kubikmeter gewöhnliche Luft enthält:

Art der Bestandteile	Gramm	Verhältnis d. Menge des Staubs z. allg. Luftmenge
Mineralstoffe	0,0019	3,69%
Organische Stoffe	0,0495	96,31 „
Insgesamt	0,0514	100,00%

Aus dieser Tabelle ist zu ersehen, daß in der höhenrauchigen Luft mehr Mineralstoffe (26,13 Prozent) enthalten sind als in der gewöhnlichen Luft (3,65 Prozent). Davon ausgehend, konnte man bestimmen, daß die Mineralstoffe gerade die schädlichen Bestandteile in der höhenrauchigen Luft sind. Durch weitere Versuche wurde auch noch festgestellt, daß in den Mineralstoffen nicht alle Salze einerlei schädlich sind, sondern daß die schädlichsten die sind, die die höchste Wärmekapazität (Fähigkeit der Wärmeaufnahme) besitzen. Mit dieser Feststellung war aber die

Frage des Einwirkens von Höhenrauch auf die Pflanzen doch noch nicht gelöst. Durch meteorologische (Witterungs-) Beobachtungen hatte man schon lange festgestellt, daß während des Höhenrauchs die Feuchtigkeit der Luft sehr niedrig ist, so daß die Pflanzen anfangen zu welken und zugrunde gehen. Solche Beobachtungen wurden in der Natur gemacht, doch konnte dabei nicht genau festgestellt werden, ob die materiellen Teilchen eine direkte (mittelbare) Wirkung auf die Pflanzen haben oder ob sie indirekt (unmittelbar) wirken, indem sie die niedrige Feuchtigkeit der Luft hervorrufen. Mit Beobachtungen der Natur konnte man hier jedenfalls nicht auskommen; man mußte seine Zuflucht zu besonderen Versuchen nehmen, was auch auf der obengenannten Versuchstation getan wurde. Man nahm nämlich 2 gleiche Gefäße, in die man 2 Pflanzen brachte, die ganz einerlei waren. Dann wurde das eine Gefäß bis auf einen bestimmten Wärmegrad (+30 bis 40° C) angeheizt. Das Ergebnis davon war, daß die Pflanze in dem ersten Gefäß noch frisch war, während die Pflanze in dem zweiten Gefäß schon zugrunde ging. Was will uns dieser Versuch sagen? Er will uns sagen, daß die materiellen Teilchen nicht direkt auf die Pflanzen wirken, sondern daß sie infolge ihrer hohen Wärmekapazität durch die Sonne stark angeheizt werden, worauf die glühenden Teilchen, die sie umgeben, die Luft erhitzen. Die Folge davon ist, daß die Feuchtigkeit der Luft geringer wird, die Ausdünstung von der Oberfläche der Pflanzen und der Erde so groß wird, daß die Blätter mehr Wasser ausdunsten, als die Wurzeln der Pflanze zustellen können, so daß diese zu verwelken beginnt. Das Verwelken der Pflanzen besteht darin, daß durch den Mangel an Wasser der Assimilationsprozeß (Erbauungsprozeß) aufhört und sich ein Zerfallsprozeß einstellt, bei dem die erzeugte Stärke in Zucker verwandelt wird. Der Druck des Zellsaftes wird sehr groß und die Spaltöffnungen sind weit geöffnet und verdunsten sehr viel Feuchtigkeit.

Somit wäre die Frage bezüglich der Wirkung des Höhenrauchs mehr oder weniger geklärt. Es fragt sich jetzt aber, was für praktische Maßnahmen, von dem beschriebenen theoretischen Standpunkte aus, im Kampf

gegen den Höhenrauch getroffen werden können. Die fast alljährliche Erfahrung lehrt uns, daß der Höhenrauch gewöhnlich so ziemlich um dieselbe Zeit eintritt, gerade um die Zeit, wann er am gefährlichsten ist, d. h. während der Blüte oder während der Milchreife unserer Getreidearten. Davon ausgehend, könnte man folgende Maßnahmen treffen: Erwähnte Entwicklungsstufen der Pflanzen in solche Zeit zu bringen, wo der Höhenrauch nicht mehr zu befürchten wäre. Das könnte erreicht werden durch Verlegung der Saatzeit und andere Maßnahmen; aber dabei müßten wir zweierlei Art Uebel befürchten: entweder würde unser Getreide nicht ausreifen oder würden wir bis zur Saat nicht genügend Feuchtigkeit im Boden behalten. Somit ist diese Maßnahme vorläufig nicht annehmbar.

Die Saratower Versuchstation hat darum einen anderen, sicheren Weg eingeschlagen, nämlich den Weg der Selektion. Bei

der Selektion werden alle landwirtschaftlichen Nutzpflanzen in bezug auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen den Höhenrauch geprüft, und dann werden die widerstandsfähigsten Exemplare und Sorten herausgesucht; denn verschiedene Pflanzen verhalten sich zum Höhenrauch verschieden. Diese Selektionsarbeit ist für jetzt noch nicht zu Ende, aber wir wollen hoffen, daß unsere Versuchstationen auch auf diesem Gebiet nicht ohne Erfolg arbeiten werden.

Ann. der Redaktion. Es ist sehr beachtenswert, daß es durch die oben beschriebenen Versuche Doroschenkos und Salenskis nicht gelungen ist, bei der Hirse (*Panicum miliaceum*) das Öffnen der Spalten sogar nach 48-stündigem Aufbewahren im Thermostat hervorzurufen. Bei den anderen, wie bei dem gemeinen Saathafer (*Avena sativa*), öffneten sich die Spalten bei denselben Temperaturbedingungen schon nach 4 Stunden.

Die Redaktion.

Das Wanderkino in unseren Dörfern.

Von A. W.

Der 13. Parteikongreß der RKP hat das Kino als eines der besten Propagandamittel erklärt und darum beschlossen, es unter allen Umständen dem Dorfe zugänglich zu machen. Das kann jedoch nur durch Wanderkinos geschehen. Zur Ausführung dieses Beschlusses wurde auch in unserer Republik ein Wanderkino organisiert. Nach einem vorgefaßten Plane sollte das Kino im Laufe des Winters durch alle Kantone gehen, um zunächst den Boden für die Einrichtung von Wanderkinos für die einzelnen Kantone zu erforschen. Zu diesem Zweck waren für jeden Kanton 10 Tage Aufenthalt bestimmt. Wir hatten also nicht im Auge, alle Dörfer zu besuchen, sondern nur diejenigen, in denen genügend große Räumlichkeiten (Volks Häuser, Klubs, Schulen) für etwa 200 Menschen vorhanden sind. Der aufgestellte Plan konnte jedoch nicht ganz durchgeführt werden, da sich uns mehrere unvor-gesehene Hindernisse, sowie das zu frühzeitig aufgehende Wetter in den Weg stellten. Dennoch hat das Wandkino die beträchtliche Zahl von 50 Dörfern (35 deutsche und 15 russische

und ukrainische, davon 6 deutsche und 6 russische Ortschaften wiederholt) in 8 Kantonen bereist und eine reiche Erfahrung gesammelt, die uns erlaubt, bestimmte Pläne zur weiteren Vervollständigung dieser neuen Arbeit zu fassen.

Zunächst einige Worte über die Organisation: das Wanderkino wurde vom Gebietskomitee der RKP (B), der Kulturabteilung der professionellen Verbände und dem Politpropwet des Markompros gemeinsam ins Leben gerufen. Die Begleitung des Wanderkinos bestand aus 2 Mann: dem Leiter, zugleich Sektor-Propagandist, und einem Kino-Mechaniker.

Bei der ersten Ausfahrt hatten wir einen neuen Apparat (System?). Es stellte sich jedoch bald heraus, daß diese Apparate ihrer Bestimmung nicht entsprechen, besser gesagt, zu den mehr oder weniger stark gebrauchten. Films nicht passen; der Apparat wurde daher durch einen anderen der Konstruktion Fathe ersetzt.

Als Lichtquelle dienten uns elektrisch geladene Akkumulatoren (zu 12 Volt, 40 Amper-

stunden), die uns viel zu schaffen machten und auf Schritt und Tritt unsere Arbeit hemmten. Der Fehler bei dieser Einrichtung liegt erstens daran, daß die Akkumulatoren bei den weiten Fahrten, besonders auf Wagen, leicht beschädigt werden, und zweitens hatten wir unsere Not immer mit dem elektrischen Laden. Die Ansicht war, daß wir überall, wo es größere Mühlen mit elektrischem Licht gibt, frisch laden könnten; das traf jedoch nicht ein, da die meisten großen Mühlen in unserer Republik stehen. Auch noch andere Mißgeschicke hatten wir mit den Akkumulatoren. Die Eisenbahndiener haben ganz und gar kein Verständnis für die niedliche Einrichtung der Akkumulatoren und behandelten ihn in einem Fall wie ein Stück Eisen. Infolge solcher Behandlung geriet der Akkumulator statt in den Waggon unter ihn. Natürlich ging er in Stücke. Der Schuldige wußte nichts Besseres zu antworten, als: „Ich dachte, das sei Hefe“. Wir hatten wiederum eine längere Schererei mit Aktienaufstellung, Anschaffung eines neuen Akkumulators, Ladung und dgl. Auch in den Dörfern, wo wir auf frische Ladung angewiesen waren, konnte man nicht vorsichtig genug sein. Die Dienenden der Mühlen haben auch kein besonders hohes Verständnis für den Akkumulator, sind aber neugierig, und so geschah es, daß uns in einem Falle Kurzschluß gemacht wurde.

Wieder gab es einen Halt zur Reparatur und frischer Ladung. Da wir aber in einigen anderen Dörfern den Tag schon voraus angegeben hatten, wann wir zu kommen gedachten, und die Erregung der Bevölkerung sehr groß war, so kann man sich denken, daß solch ein unerwarteter Aufenthalt außerordentlich unangenehm war. Nach unserer Erfahrung ist also die Einstellung der Wanderkinos auf Akkumulatorenlicht bei den gegenwärtigen Verhältnissen unpraktisch. Hand-Dynamomaschinen dürften besser sein. Noch besser aber wären wohl Apparate, an denen das Dynamo gleich angebracht ist, ähnlich dem System Kock. (Schade, daß die gegenwärtigen Films zu diesem Apparat nicht passen!)

Es muß noch gesagt werden, daß man sich bei Wanderkinos auf keinen Fall anderer Lichtquellen bedienen darf, außer dem elektrischen Licht. Das wegen Feuergefahr. Der Zudrang

der Menschen ist gewöhnlich sehr groß, der Apparat steht mitten im Zimmer, die Leute sitzen dicht um ihn herum und sind trotz aller Warnungen oft leichtsinnig mit dem Feuer, rauchen in nächster Nähe an, wodurch das größte Unglück geschehen kann, wenn ein Film Feuer fangen sollte (der Film brennt wie Pulver und ist gar nicht zu löschen! Das muß stets erklärt werden).

Eine andere Schwierigkeit bei der Einrichtung des Wanderkinos bestand in der Beschaffung der Bilder. Diese mußten wir im Saratower Proletkino zur zeitweiligen Benutzung (auf Prokat) nehmen. Das Proletkino hat die Aufgabe, neue, unserer Zeit entsprechende Kinobilder zu schaffen; es besteht jedoch auch noch nicht lange und hat daher noch wenig neue Filme fertig. Daher kann man nicht immer die Bilder bekommen, die man gerne haben möchte: entweder sind sie noch nicht da, oder sind die fertigen gerade verliehen. Die propagandistische Arbeit kann daher nicht planmäßig geführt werden: man muß sich den vorhandenen Bildern anpassen. Auch haben die Bilder russische Aufschriften, so daß sie in deutschen Dörfern nur mit entsprechenden Erklärungen brauchbar gemacht werden können. Schließlich kostet die Benutzung der Bilder noch viel zu teuer — 10 Rbl. täglich. Das macht, wenn wir auf 200 Besucher zu einer Aufführung rechnen, zu 5 Kop. Mehrzahlung von jedem, andererseits hat diese Einrichtung den Fehler, daß sie uns geradezu von Ort zu Ort treibt; wir müssen jeden Tag in einem neuen Dorf sein, sonst verlieren wir 10 Rbl. Das ist oft für die Bevölkerung unpassend, da sich nicht jeder Tag eignet, andererseits wäre es auch der propagandistischen Arbeit wegen durchaus besser, wenn man sich wenigstens 2 Tage im Dorf aufhalten könnte. Abgesehen von weniger bedeutenden Hemmnissen (mangelhaftes Entgegenkommen, hauptsächlich in den Verwaltungszentren, das auch immer wieder aufhält), sind das ungefähr die Hauptschwierigkeiten, mit denen das Wanderkino zu rechnen hatte. Besonders will ich hier hervorheben, daß das in den Dörfern gerade umgekehrt ist: dort wurden wir sehr gut unterstützt, besonders da, wo kommunistische Jugendgruppen oder Initiativgruppen bestehen.

Trotz all dieser unvorhergesehenen Schwierigkeiten hat das Wanderkino fraglos manches Gute geleistet. Es wurde überall lebhaft begrüßt.

Nicht weniger als 30 Prozent unserer Bevölkerung haben noch nie im Leben Kinobilder gesehen. Um so größer war das Staunen und die Verwunderung, besonders der Schuljugend, als auf dem weißen Tuch Menschen, Tiere und verschiedene Maschinen sich zu bewegen begannen.

(Schluß folgt.)



Die verantwortlichen Arbeiter der Wolgadutschen Republik mit dem Genossen Kalinin. — Von links nach rechts sitzend: J. Schwab, Gen. Kalinin, Gen. Jenuitidse, W. Kurz; stehend: N. Persidsti, G. König, G. Groß.

Maieumoral.

Von Alfons Pehold.

Wir sind die große Garde
Der freiheitsfrohen Zeit,
Der roten Weltstandarte
Ist unser Tun geweiht.

In uns ist alle Stärke,
Ist Frühlingsdrang und Braus
Wir kämpfen jedem Werke
Den Tag des Sieges aus.

Uns mauern keine Wände
Und keine Gräben ein,
Es brechen unsre Hände
Das mächtigste Gestein.

In uns ist all das Hoffen,
Das längst der Greis verlor;
O, seht — es steht schon offen
Der Zukunft Sternentor.

Es winkt mit seinem Glanze,
Genossen, rührt den Schritt,
Dann wandert bald die ganze
Lichtfrohe Erde mit!

Kooperation und Landwirtschaft.

Ueber die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften.

Allgemeines.

Bei der Aufstellung des Arbeitsplanes für das Jahr 1924 setzte man voraus, daß die Arbeiten der Zellengenossenschaften unter ganz normalen Verhältnissen durchgeführt werden könnten. Nichts ließ damals auch nur im geringsten Gedanken an die schwere Mißernte aufsteigen. Diese Mißernte übte in mancher Hinsicht einen stark hemmenden Einfluß auf die Arbeit der örtlichen Zellengenossenschaften aus.

Schon zu Anfang des Monats Mai, als die Mißernte immer augenscheinlicher wurde, konnte man sehen, wie die Bevölkerung bestrebt war, sich den schon bestehenden Genossenschaften anzuschließen oder neue Genossenschaften zu gründen. Andererseits trieb der Umstand, daß alle Arten von Hilfeleistungen des Staats für die von der Mißernte betroffenen Gebiete nur auf kooperativen Wegen und durch die Genossenschaften geschahen, die Bevölkerung, und ganz besonders den ärmsten Teil davon, in die Genossenschaften. Dieser Zustrom von Mitgliedern währte bis zu Ende des Jahres, und die voraus geplante Vermehrung der Mitgliederzahl überstieg alles Erwarten. Zum 1. Januar 1925 betrug die Zahl sämtlicher Mitglieder in allen Zellengenossenschaften 25.858 gegen 7013 zum 1. Januar 1924, also um 3 einhalb mal mehr. In bezug auf die Entwicklung der Selbsttätigkeit der Genossenschaften, auf die Festigung ihrer

wirtschaftlichen Lage und Verbesserung der Eigenschaften der Genossenschaften kann für diesen Zeitraum auch ein merklicher Fortschritt festgestellt werden. Die Bevölkerung, die bis dahin den Genossenschaften immer noch fern gestanden hatte, begann sich für deren Tätigkeit zu interessieren und regen Anteil an der Arbeit zu nehmen.

Zum 1. Januar 1925 bestand das Netz der örtlichen Zellengenossenschaften aus 268 Genossenschaften mit einer Mitgliederzahl von 25.858 Personen, was einen Zuwachs von 154 Prozent ergibt. Um das Wachstum der örtlichen Zellengenossenschaften während des Zeitraums vom 1. Januar 1924 bis zum 1. Januar 1925 besser zu veranschaulichen, bringen wir folgende Tabelle:

Zeit.	Zahl der Organisations-	Zahl der Mitglieder
Zum 1. Januar 1924	174	7013
" 1. August "	245	15281
" 1. Oktober "	266	21662
" 1. Januar 1925	268	25858

Auf die einzelnen Kantone verteilen sich die Genossenschaften, wie folgende Tabelle zeigt:

Kantone.	Zahl der Organisationen.	Zahl der Mitglieder.	Verhältnis der kooperierten Bevölkerung zu der Zahl der nichtkooperierten.	Prozent der Dörfer mit Genossenschaften.
Baizer	19	2389	23,6 Prozent.	100 Proz.
Frank	8	1024	22,2 "	61,6 "
Solotoje	7	1167	20 "	29,2 "
Kamenka	23	2203	22,4 "	69 "
Marystadt	24	2376	26,2 "	81 "

K a n t o n e.	Zahl der Organisations-	Zahl der Mitglieder.	Verhältnis der kooperierten Bevölkerung zu der Zahl der nichtkooperierten.	Prozent der Dörfer mit Genossenschaften.
Mariental	15	1233	28,3 "	77,7 "
Krasnojarsk	10	1179	32,4 "	100 "
St.-Wolostok	13	1133	32,8 "	73,3 "
Fedorowka	28	3933	56,3 "	63,9 "
Pokrowsk	36	1682	47,2 "	90 "
Seelmann	12	1290	15,3 "	64,4 "
Ruffus	11	1032	28,2 "	91,6 "
Pallasowka	13	907	18,3 "	93 "
Krasny-Kut	41	3254	35,6 "	81 "
Außer den Grenzen unserer Republik.	7	1056	—	—
Zusammen	268	25858	29,2 Prozent.	76,8 Proz.

Zum 1. Januar 1924 betrug das Prozentverhältnis der kooperierten Bevölkerung zur Gesamtzahl der Bevölkerung nur 7,9 Prozent.

Nach den Nationalitäten verteilt sich die Zahl der Genossenschaften und ihrer Mitgliederzahl, wie folgt: deutsche 152 (56,7 Prozent) mit 14.384 Mitgliedern, russische 112 (41,8 Proz.) mit 11.382 Mitgliedern, mohammedanische 3 (1,1 Proz.) mit 77 Mitgliedern und estnische 1 (0,4 Proz.) mit 15 Mitgliedern.

Von den in den Genossenschaften vereinigten Mitgliedern sind 25.169 oder 97,2 Prozent Männer und 689 oder 2,8 Prozent Frauen. Darunter sind Parteimitglieder und Jugendverbändler 275 oder 1 Prozent. Parteilose 25.583 oder 99 Prozent; Bauern sind von der Gesamtzahl der Mitglieder 25.038 oder 97,1 Prozent; Arbeiter 337 oder 1,3 Prozent; Dienende 425 oder 1,6 Proz.; Händler 21 und alle übrigen 37.

Die wirtschaftliche Lage der Zellengenossenschaften und ihre Tätigkeit für das Jahr 1924.

Im Besitz der Zellengenossenschaften befanden sich in diesem Jahr folgende eigene oder gepachtete Unternehmungen:

Benennung der Unternehmungen.	Anzahl der Unternehmungen.	
	Eigene.	Gepachtete.
Mühlen mit Dampftrieb	4	19
Windmühlen	1	8
Deilmühlen mit Dampftrieb	4	4
" " " Pferdebetrieb	—	13
Gerbereien	—	1

Benennung der Unternehmungen.	Anzahl der Unternehmungen.	
	Eigene.	Gepachtete.
Hirseschälmaschinen	—	1
Tabakfabriken	1	—
Reparaturwerkstätten	1	4
Käseereien	7	4
Z u s a m m e n	18	61

Außerdem hatten diese Genossenschaften noch in ihrer Verfügung: 7 Ausleihpunkte, 47 Belegpunkte, 20 Anpflanzungen mit künstlichen Bewässerungsanlagen, 1 Versuchs-Musterbienenstand und 1 Musterwirtschaft. Von allen Vereinigungen betrieben 111 Handel. Unter diesen 111 Genossenschaften handelten 63 wegen Fehlens von Konsumgenossenschaften mit allerhand im Dorfe notwendigen Waren; 48 handelten neben den schon bestehenden Genossenschaften, und 20 handelten ausschließlich mit Nahrungsmitteln. Nach den von 77 Genossenschaften erhaltenen Rechenschaftsberichten betrug deren Umsatzsumme 104.365 Rbl. im Monat, also durchschnittlich 1355 Rbl. 65 Kop. auf jede einzelne dieser Genossenschaften im Monat.

In dem verflossenen Jahr machte sich eine starke Strömung unter diesen Genossenschaften bemerkbar, verschiedene Unternehmungen zu pachten oder sogar als Eigentum zu erwerben. Viele Genossenschaften schritten zur Ausführung ihrer Pläne, ohne zuvor genügend berechnet zu haben, ob sie auch kräftig genug seien, diese Unternehmungen zu unterhalten. Einige von ihnen erlitten anfangs Schaden von den Unternehmungen, ersetzten ihn aber bald wieder. Vier von ihnen, die Mühlen in Pacht genommen hatten, schlossen ihr Geschäftsjahr mit einem Verlust von 2543 Rbl. 83 Kop., von welcher Summe im Durchschnitt auf jede einzelne 635 Rbl. 94 Kop. entfielen. In einem Jahre wie das verflossene bedeutet ein solcher Verlust eine große Schwächung für die Genossenschaften.

Die Heranziehung der Bevölkerung zur Kooperation.

In der Heranziehung der Bevölkerung zur Kooperation wurde von den landwirtschaftlichen

Genossenschaften auch so manches getan. Was aber viele unter der Bevölkerung von dem Eintritt in die Genossenschaften noch fernhält, ist das unbegründete, fast krankhafte Mißtrauen zu den Mitgliedern der Verwaltungen und der Revisionskommissionen. Sogar vonseiten der Mitglieder der Genossenschaften kann man oft ein solches unbegründetes Mißtrauen beobachten. Fälle eines solchen unbegründeten Mißtrauens könnten viele angeführt werden.

Es kommt freilich sehr häufig vor, daß in die Verwaltung Leute gewählt werden, die durch ihr Benehmen und ihre Handlungsweise die Kooperation überhaupt und ihre Genossenschaft im einzelnen in den Augen der Bevölkerung herabsetzen. Da drängt sich aber die Frage auf, warum man solche Personen wählt, wenn man doch genau weiß, daß ihnen nicht zu trauen ist. Ein anderes Uebel, das den Genossenschaften oft zum Schaden gereicht, ist das Herunterschrauben der Gehälter der Mitglieder der Verwaltung bis aufs mindeste. Durch dieses Herunterschrauben der Gehälter kommen gewöhnlich solche Personen in die Verwaltung, die auch gern unentgeltlich dienen würden, da sie sich an etwas anderem schadlos zu halten suchen und den Genossenschaften oft teurer zu stehen kommen als ein gut bezahltes Mitglied der Verwaltung oder der Revisionskommission.

Trotz alledem kann doch festgestellt werden, daß in der Heranziehung der Bevölkerung in die Genossenschaften vieles geleistet worden ist. Ein besonders großer Fortschritt in dieser Hinsicht ist auf der Bergseite zu verzeichnen, wo die Bevölkerung den Genossenschaften bisher am fernsten stand.

In den 4 Kantonen der Bergseite bestan-

den zu Anfang des Jahres 1924 14 Genossenschaften mit 421 Mitgliedern. Zum 1. Januar 1925 waren dort schon 47 Genossenschaften mit 6783 Mitgliedern. Folglich hat sich die Zahl der Genossenschaften um 3 mal und die Zahl der Mitglieder um 16 mal vergrößert. Im Kanton Valzer ist kein einziges Dorf mehr,

das nicht seine Genossenschaft hätte.

Im Kanton Ramenka hat man in 32 Dörfern 22 Genossenschaften; im Franker Kanton in 13 Dörfern 8 Genossenschaften und im Kanton Solotoje in 24 Dörfern 7 Genossenschaften. Zu Ende des Jahres 1924 waren in diesen vier Kantonen zwei Instruktoren tätig.

(Schluß folgt.)

Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik.

Von P. S. Schlegel, Agronom.

(Fortsetzung.)

2. Die Einführung der Grassaat, die Formen der Bodenbearbeitung und die Schweinezucht.

Bei der zunehmenden Entwicklung und dem Wachstum der Milchwirtschaft in unserer Wolgarepublik ist es vor allen Dingen nötig, daß die Bauernwirtschaften mit Futter versorgt werden. Für den Bauer des Steppenrayons ist es klar, daß ihm in nicht allzu ferner Zukunft die Heuschläge der Brachfelder die Futtermenge, die er zum Unterhalt seines Viehes braucht, nicht mehr liefern werden. Daher erscheint die Einführung der Futtergräser in den Fruchtwechsel in diesem Rayon als eine unbedingt notwendige und zeitgemäße Maßnahme. In dem Wolgarayon und auf der Bergseite gestaltet sich die Futterfrage etwas anders, weil hier der Mangel an Ackerland dem Bauer nicht erlaubt, neben dem üblichen Fruchtwechsel auch noch Grassaat einzuführen. Infolge dieses Umstandes muß das Augenmerk in diesen beiden Rayonen auf die Verbesserung der Wiesen und der Waldheuschläge gerichtet werden.

Ferner müssen die Rayone an der Wolga zur günstigen Lösung der Futterfrage den Anbau von Knollenfrüchten, wie Kartoffeln, Rüben usw. einführen, was in den Verhältnissen der Bergseite auch gar keine Schwierigkeiten bereitet. Gegenwärtig hat man in dem Kanton Ramenka mit dem Welschkorn als Futterpflanze gute Erfolge erzielt. Im Kanton Valzer ist das Welschkorn weniger verbreitet. In den Kantonen der Wiesen Seite findet das Welschkorn im Margstädter Kanton eine immer größere Verbreitung. Da die Einführung der Futtergrassaat als eine der Formen der Umgestaltung unserer Landwirtschaft angesehen werden kann, so muß dieser Frage von seiten der landwirtschaftlichen Anstalten die gehörige

Aufmerksamkeit geschenkt werden. Für den Steppenrayon käme die Korntrespe (Sbitnjak) in Betracht, da die Luzerne für die Bodenverhältnisse dieses Rayons nicht geeignet ist; für den zweiten Rayon die Korntrespe und Luzerne und für den dritten die Korntrespe und die Hafertrespe.

An zweiter Stelle ist die Frage der Bodenbearbeitung für unsere Landwirtschaft von sehr großer Bedeutung. Gegenwärtig findet die Brache für Roggenfaat in unserer Wolgarepublik immer mehr Anwendung. In dem Wolgarayon und auf der Bergseite dehnt sich die Fläche unter Brache beständig aus. In dem Steppenrayon findet sie nur schwer Anwendung, und alle Versuche der früheren Landämter, hier die Brache für Roggenfaat einzuführen, hatten keine sichtlichen Erfolge. Was ist die Ursache einer solchen Erscheinung und wodurch läßt sie sich erklären? Allem Anscheine nach ist diese Art Bodenbearbeitung für Roggenfaat für den Steppenbauer nicht einträglich. Daß dem wirklich so ist, ist jedem von uns bekannt. Auch ist jedem bekannt, daß in diesem Rayon der auf Brache gesäte Roggen keine so guten Ernten liefert wie in den Wolgarayonen. Nehmen wir z. B. den Kanton Mariental mit seinem dunklen Boden, der auf der Brache ganz gute Roggenernten liefert, was von dem Steppenrayon nicht gesagt werden kann. Daher ist es notwendig, die Verbreitung der Brache in diesem Rayon mit der Aussaat von Winterweizen in Verbindung zu bringen und das umsomehr, da die Wirtschaftsformen des Steppenrayons hierzu ganz entsprechend sind. Der Bauer des Steppenrayons muß daher die Brache für die Roggenfaat so lange fortsetzen, bis ihm die Versuchstationen

eine Winterweizenart geben können, die für die Verhältnisse unseres trockenen Klimas geeignet ist. Hier wird dann eins das andere treiben: der Winterweizen die Brache und die Brache den Winterweizen. Wenn für den Steppenrayon die Einführung der Winterweizensaat mit der Brache eng verbunden sein wird, so ist diese Forderung für die beiden anderen Rayone nicht verpflichtend. Ich bin weit davon entfernt, mit voller Bestimmtheit zu behaupten, daß der Winterweizen in dem Fruchtwechsel der Wolgarayone keine Verbreitung finden werde; aber eins läßt sich bestimmt behaupten, daß nämlich der Winterweizen für diese Rayone nicht die Bedeutung haben wird, die er für den Steppenrayon hat.

Wenn wir weiter die Eigenarten unserer Landwirtschaft betrachten, so können wir beobachten, daß die Hackfrüchte, wie Welschkorn und Sonnenblumen, in dem Fruchtwechsel des Steppenrayons fast gänzlich fehlen. Der Versuch im Jahr 1920, diese Pflanzen hier zu verbreiten, hatte keinen Erfolg. Einige Schuld daran trug natürlich auch der Umstand, daß die Bevölkerung sehr wenig mit der Züchtung und Behandlung dieser Pflanzen bekannt war. Ein ganz anderes Bild können wir hier in dem Wolgarayon beobachten, wo die Aussaatfläche unter Welschkorn und Sonnenblumen sich im Jahr 1922 um einiges verminderte, aber schon im Jahr 1924 viel größer war als im Jahr 1923. Im Kanton Kamenka ist die Kultur des Welschkorns mehr verbreitet als im Kanton Balzer; in dem letztgenannten Kanton ist die Sonnenblume stark verbreitet. Hier muß noch erwähnt werden, daß nirgends in einem anderen Kanton die Behandlung des Welschkorns so gut gestellt ist wie in dem Kanton Kamenka. Bei weiterer regelrechter Behandlung dieser beiden Pflanzen werden sie in den Wolgarayonen eine herrschende Stelle als Futterpflanzen in dem Fruchtwechsel einnehmen. Was die Verbreitung des Welschkorns und der Sonnenblumen in dem Steppenrayon betrifft, so glaube ich, daß es doch trotz des mißglückten Versuchs im Jahr 1922 bei einigermaßen ernstem Bestreben und regelrechter Behandlung gelingen wird, gute Erfolge zu erzielen. Von anderen Hackfrüchten kommen für den Steppenrayon der Kürbis und für den Wolgarayon und die Bergseite die Kartoffel und die Futterrübenarten in Betracht.

Eine nicht minder große Bedeutung für die Landwirtschaft unserer deutschen Wolgarepublik muß der Schweinezucht beigemessen werden, die in engster Verbindung mit der immer größeren Verbreitung der Milchwirtschaft steht. Aus Erfahrung wissen wir alle genau, wie sehr sich die Schweinezucht in den Jahren 1923 und 1924 vergrößert hat. Unsere Rätewirtschaften waren nicht imstande, alle Nachfragen nach englischen Rasseschweinen sofort zu befriedigen. Diese Erscheinung läßt sich dadurch erklären, daß die Abgänge der immer mehr sich verbreitenden Milchwirtschaft dem Bauer gestatteten, die Zahl der Schweine zu vergrößern. Als zweite Ursache der starken Entwicklung der Schweinezucht ist die Vergrößerung der Aussaatfläche der Gerste zu betrachten. Die Gerste ist unter den im Fruchtwechsel unseres Landwirts eingeführten Getreidesorten eine der widerstandsfähigsten in unseren klimatischen Verhältnissen und gibt auch bei regenlosen Jahren gewöhnlich eine befriedigende Ernte. Wie sehr die Gerste als Futter für die Schweine geeignet ist, braucht nicht erst noch erwähnt zu werden. Wenn die Versuche der Krasny-Ruter Versuchstation, eine noch mehr widerstandsfähige Gerstenart einzuführen, guten Erfolg haben werden, so kann man schon jetzt behaupten, daß die Gerste eine immer noch größere Verbreitung finden wird.

Ich habe leider nicht die Möglichkeit, meinen Worten über den hohen Ernteertrag der Gerste und ihren hohen Wert für den Landwirt unseres Steppenrayons die nötigen Zahlenbeweise hinzuzufügen, kann aber dennoch behaupten, daß bei gleicher Behandlung mit dem Weizen die Gerste höhere Ernteerträge liefert. Dieser Umstand und der hohe Wert der Gerste als Futter für die Schweine und die anderen Haustiere sprechen sehr zu gunsten der Vergrößerung der Aussaatfläche dieser Getreideart. Daher muß der Kultur der Gerste vonseiten der landwirtschaftlichen Anstalten die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil dadurch die Schweinezucht vergrößert wird und dem Bauer sich eine neue Quelle darbietet, woraus er so manche Auslage, die für die Hebung seiner Wirtschaft nötig ist, decken kann.

Das wären somit die Hauptrichtungen, in der die Entwicklung der Landwirtschaft in unserem Wolgagebiet vor sich gehen wird. Jetzt gilt es nur noch, sich nicht allzu sehr hinreißen

zu lassen, sondern immer erst genau zu prüfen, was schon geleistet worden ist und was noch geleistet werden muß. Das Jahr 1921 brachte einiges Schwanken in das Verhältnis der verschiedenen Getreidearten zu einander; die Aussaatfläche einiger wichtigeren Arten verminderten sich zu gunsten minderwertiger Sorten, und das darum, weil wir viel zu viel von den Samenvorschüssen abhängig waren. Der Umstand, daß wir nicht genügend eigenes Samenmaterial hatten, brachte es dahin, daß die Aussaatfläche des Roggens sich übermäßig vergrößerte und 34 Prozent der Gesamtfläche aller anderen Getreidearten ausmachte; die Fläche unter Weizen betrug nur 41,77 Prozent. Während die Fläche unter Gerste immer noch ein hohes Prozent ausmachte, verminderte sich die Fläche unter Weiskorn im Jahr 1923, stieg aber wieder im Jahr 1924. In den Jahren des Hungers fanden Hanf, Erbsen und Linsen eine ziemliche Verbreitung, da sie aber von geringerer Bedeutung in unserer Landwirtschaft sind, so verschwinden sie allmählich aus dem Fruchtwechsel unserer Republik.

Außer dem unnormalen Verhältnis der Getreidearten zu einander ist noch der Umstand zu beklagen, daß wir genötigt sind, Samenge treide von auswärts einzuführen. Wir können daher bemerken, daß die Bevölkerung unserer Republik bestrebt ist, diesen eingeführten Samen mit örtlichem selektierten Samen zu vertauschen, so daß wir oft nicht imstande sind, alle Nachfragen zu befriedigen. Dieses Bestreben der Bevölkerung, ihre Felder mit selektiertem Samen einzusäen, läßt sich auf keinen Fall

nur damit erklären, daß man auf die verschiedenen Vergünstigungen hofft, die damit verbunden sind, sondern der Grund zu dieser Erscheinung ist ein viel tieferer. Oft können wir beobachten, wie dieser Umtausch von der Bevölkerung mit großen Verlusten ausgeführt wird, indem man 2 Pud nicht selektierten Samen für 1 Pud selektierten Samen gibt.

Was die Art der Bodenbearbeitung anbelangt, so glaube ich, daß diese folgende sein wird: In dem Steppenrayon wird man allmählich zur Grasfaat übergehen und die Saat von Winterweizen mit einer vorhergehenden regelrechten Brache einführen, weil die Einführung des Winterweizens in den Fruchtwechsel dieses Rayons ohne Brache nicht möglich ist. In dem zweiten und dritten Rayon wird der Charakter der Landwirtschaft der eines verbesserten Getreidewechsels sein und Grasfaat nur in Ausnahmefällen als viertes oder fünftes Feld vorkommen. Die Vergrößerung der Fläche für Hackfrüchte ist in den Verhältnissen des Wolgarayons und der Bergseite durchaus möglich; in dem Steppenrayon müssen die Hackfrüchte auf die Haus- und Gemüsegärten beschränkt bleiben.

Wenn wir feststellen wollen, was für Formen unsere Landwirtschaft in Zukunft annehmen wird, so kann man jetzt schon sagen, daß ihre Entwicklung unter dem Zeichen der trockenen Landwirtschaft vor sich gehen wird, mit Anwendung aller Handgriffe und Errungenschaften, die dem Bauer stets eine gute und gesicherte Ernte gewährleisten.

(Fortsetzung folgt.)

Grasbau in Steppengegenden.

(Wüstenkammgas, Luzerne, Sudangras.)

Von B. N. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung.)

Das Einerten der Samenluzerne darf nicht eher vorgenommen werden, als bis sich die Hälfte der Körner braun gefärbt hat. Besonders wichtig ist dies in bezug auf die gelbe Luzerne, deren Samen bedeutend leichter ausfällt als der der blauen. Die halbreifen Körner reifen nach dem Abmähen der Luzerne vollständig aus. Die Samenluzerne muß am frühen Morgen gemäht werden, da dann die

Schoten feucht sind und infolgedessen fester am Stengel halten. Beim Einfahren der Samenluzerne ist es notwendig, sie vor den heißen Sonnenstrahlen zu schützen, wozu mit gutem Erfolg Bretendecken verwendet werden können.

Die Luzerne kann ebenso mit der Maschine wie auch unter Steinen ausgedroschen werden. Bei Maschinenarbeit wird die Trom-

mel der Dreschmaschine etwas emporgehoben. Der ausgedroschene Samen wird durch die Kleereihe und den Sortierer „Gebr. Reber“ getrieben. Das weitere Reinigen wird nötigenfalls auf dem „Kuskut“ erledigt. An einem trockenen Orte aufbewahrter Samen bleibt während einer langen Reihe von Jahren feimfähig.

Für das Gedeihen der Luzerne sind sorgfältige Pflege, Säen und Auflockern des Bodens unentbehrlich, woraus schon klar folgt, daß die mit dieser Grasart besäten Flächen nicht als Weideplätze benutzt werden dürfen. Besonders leidet die Luzerne darunter, wenn sie im Vorfrühling abgeweidet wird, da dann das Vieh die zarten Sprößlinge stark beschädigt und den feuchten Grund feststampft. Das Abweiden der Luzerne nach erfolgter Ernte muß ebenfalls vermieden werden, weil dadurch ihre Winterstandfestigkeit heruntergesetzt wird. Weidet das Vieh auf dem Luzerneacker bei trockenem Wetter, so verstaubt die obere Erdschicht, was im Falle eines nachfolgenden Regens ihr Verschwemmen und ein verstärktes Ausdünsten der Feuchtigkeit zur Folge hat.

Einigermaßen für Viehweide geeignet ist die gelbe Luzerne, dank ihrer Eigenschaft, sich durch Wurzelsproßlinge und aus Sämereien stark zu vermehren, wenn sie mit Wüstenkammgas vermischt ausgesät worden ist. Zum Einsäen einer Dessj. wird bei gemischter Aussaat 15—20 Pfund Samen jeder Grasart verwendet. Das Beimischen von Schafschwindel (ТИПЕЦ, ТОНКОНОГ), der im Frühjahr ein besonders starkes Wachstum entfaltet, ist hier gut am Platze. Dergleichen Mischungen setzen das Vieh der Gefahr des Aufblähens weniger aus, und der Schafschwindel bildet eine feste Masenfläche, die den Tritten der Tiere besseren Widerstand leistet. Beim Weiden der Herde auf Luzernefeldern müssen folgende Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden:

1. muß man dem Vieh vor dem Hinaustreiben trockenes Futter vorlegen;
2. darf man es nicht auf betautem Grase weiden lassen;
3. darf das Vieh in den ersten Tagen nicht länger als 20 Minuten weiden;
4. darf in den darauffolgenden Tagen die Weidezeit nicht über 1—2 Stunden hinausgehen und muß vor Sonnenuntergang beendet werden.

Die Luzerne verbessert zwar die Zusammensetzung des Bodens nicht in solchem Maße wie das Wüstenkammgas; sie hat jedoch den Vorteil, daß sie weniger Feuchtigkeit beansprucht und den Boden dank den Knollenbakterien mit Stickstoff bereichert.

Die Erfahrungen vieler Versuchstationen sprechen dafür, daß die Luzerne eine gute Vorfrucht für die sogenannten Grünbrackulturen von türkischem Weizen (Beloturka), Hirse, Flachs und dgl. ist. Die Flackskultur ist in den trockenen Steppenstrichen noch ungenügend geprüft worden, und deshalb gelten in diesen Strichen als Brackpflanzen nur Weizen und Hirse.

Laut Angaben der Besenischer landwirtschaftl. Versuchstation sind nach verschiedener Grünbrache folgende Ernteerträge von 1. Dessj. verzeichnet worden:

Trespe	86 Pud.
Wüstenkammgas	81 „
Quecke	78 „
Luzerne	86 „

Laut Angaben der Chersoner Station liefert eine Dessj. Luzernebrache:

Hirse	102 Pud.
Ulka	59 „
Arnautka	51 „

und eine Dessj. weichen Ackers:

Hirse	63 Pud.
Ulka	48 „
Arnautka	47 „

Die Wirkung der Luzerne erstreckt sich auch auf die weiterhin folgenden Kulturpflanzen.

Die Luzerne darf auf einem und demselben Platze in allzu kurzen Zeiträumen nicht wiederholt angebaut werden, da sie sich dann nur schwach entwickelt und schnell verdünnt. Diese Erscheinung wird Luzerneerschöpfung genannt und durch Verarmen des Bodens an Phosphorsäure erklärt. Die Luzerne kann nur in Zwischenräumen von 7—8 und mehr Jahren auf demselben Platze angebaut werden. Das Düngen des Ackers mit Asche

und phosphorsaurem Dünger (Superphosphat, Knochenmehl und and.) ermöglicht das Aus säen der Luzerne auf demselben Platze auch in kürzeren Zeiträumen. Spezielle Beobachtungen in betreff der Luzerneermüdung sind in den Steppenrayonen vorläufig noch nicht angestellt worden. Bei gemischten Saaten wird die Erscheinung der Luzerneermüdung seltener beobachtet.

Die Wichtigkeit des Grasbaues für die dünnen Steppengebenden wurde bereits genügend hervorgehoben. Der Grasbau bessert die Bodenstruktur (Zusammensetzung des Bodens) und reinigt das Feld von Unkräutern, infolgedessen der Boden die Feuchtigkeit in geringerer Maße ausdünstet; ferner fördert er die Entwicklung der Viehzucht und ermöglicht das Einführen der sogenannten Frühbrache, wodurch die Ernteerträge der betreffenden Getreidearten, besonders der harten Weizensorten, bedeutend erhöht werden.

Die Dreifelderwirtschaft führt in unseren klimatischen Verhältnissen unausbleiblich zu Missernten und Hungerjahren. Dies ist einem bedeutenden Teil der Bauernschaft schon zur Genüge bekannt. Und die Landwirtschaft wird in unsern dünnen Steppen erst dann festen Fuß fassen, wenn der Grasbau in den Saatenwechsel eingeführt wird; denn der Grasbau ist ein überaus wichtiges und erprobtes Kampfmittel gegen die Dürre.

In Gegenden, wo die natürlichen Bedingungen den Ackerbau begünstigen, und wo der Boden nicht leicht verstäubt und infolgedessen seine Struktur während einer ganzen Reihe von Jahren nicht ändert, wird für den Grasbau ein besonderes Feld bestimmt, das außerhalb des Saatenwechsels steht. Dieses Feld wird je nach Möglichkeit und Notwendigkeit ausgenützt und kann zur beliebigen Zeit in den Saatenwechsel eingeschaltet werden. An seiner Stelle wird dann ein weich gewordenes Feld mit Gras besät. Bei dem obenerwähnten Verfahren hat der Bauer jedoch nicht die Möglichkeit, regelmäßig wertvolle Weizensorten anzubauen, was in den Steppenverhältnissen notwendig ist. Aus diesem Grunde muß hier ein regelmäßiger Grasbau dem obenerwähnten vorgezogen werden. Dann wird dem Bauer die Möglichkeit geboten, jahraus, jahrein ununterbrochen unkrautfreie Felder mit verbesser-

ter Struktur für den Anbau harter Weizensorten auszunützen.

Von besonderer Wichtigkeit ist für den Bauer die Frage der Zeitdauer des Saatenwechsels und der Reihenfolge der Getreidearten. Leider ist diese Frage gegenwärtig noch nicht endgültig entschieden, da für die Steppenverhältnisse noch ungenügend Beobachtungsmaterial vorliegt. Inwiefern dieser oder jener Form des Saatenwechsels in wirtschaftlicher Hinsicht der Vorzug zu geben ist, kann aus oben erwähntem Grunde vorderhand ebenfalls nicht entschieden werden. Jedoch kann in Ermangelung ausführlicher Anweisungen auch auf Grund der allgemeinen Beobachtungen der Saatenwechsel bestimmt und mit Erfolg betrieben werden. In erster Reihe muß hier der Kampf mit der Dürre in Rücksicht genommen werden. Der Bauer muß den reinen Getreidebau einschränken. Dem Saatenwechsel in der Steppe müssen drei Teile zu Grunde gelegt werden:

1. Gräser, 2. Brache und Winterkulturpflanzen, 3. Felder mit möglichst verschiedenartigem Sommergetreide.

Das Wüstenkammgras stellt eine für den Anbau harter Weizensorten brauchbare Bodenstruktur nach 3—4 Jahren her, weshalb es ratsam ist, es nach Verlauf der angegebenen Frist umzuackern. Jedoch darf infolge des geringen Ernteertrages dieser Grasart in ihrem ersten Wachstumjahre und ihrer reichlichsten Erträge im 3. und 4. Jahre, zwecks vollständiger Ausnützung der Saat, das Umackern bis ins 5. Jahr hinausgeschoben werden. Gemischte Grassaaten, aus Wüstenkammgras und Luzerne bestehend, liefern, wie bereits erwähnt worden ist, auch im ersten Wachstumjahre einen guten Schnitt, weshalb das Hinausschieben ihres Aufackerns bis ins 5. Jahr als wenig zweckentsprechend angesehen werden kann. Das Ausnützen reiner Luzernesaaten darf keinesfalls über 4 Jahre hinausgehen.

Im Saatenwechsel darf ein Hackfrüchtfeld nicht fehlen, da ein solches ein guter Vorgänger für Luzernesaaten ist; auch dem Sommerweizenfeld muß ein Platz eingeräumt werden, da der Sommerweizen nach Hackfrüchten einen guten Ernteertrag liefert.

Auch Brach- und Roggenfeld gehören in den Saatenwechsel: Die Brache (im Mai und Herbst) ist das sicherste Mittel fürs Ansammeln

und Erhalten der Feuchtigkeits im Boden und eine erprobte Waffe im Kampfe mit den Unkräutern. Der Roggen ist jedoch bekanntlich eine der widerstandsfähigsten Getreidearten, die die Wirtschaft vor gänzlichen Mißernten sichert. In unsern Verhältnissen ist der Schwarzbrache der Vorzug zu geben, in einzelnen Fällen darf darauf Welschkorn zu Samen oder Grünfütter angebaut werden. Infolge der sich oft in unsern trockenen Verhältnissen wiederholenden Mißernten sieht sich der Bauer genötigt, nützliche und in der Wirtschaft unentbehrliche, jedoch wenig widerstandsfähige Kulturpflanzen durch andere widerstandsfähigere zu ersetzen. Der Hafer z. B. wird immer mehr von der Gerste verdrängt, die in unseren klimatischen Verhältnissen besser gedeiht. Demnach gehört auch die Gerste in den Saatenwechsel. Die oben ausgedrückten Erwägungen sprechen für das Einführen des 10-jährigen Saatenwechsels in folgender Ordnung;

1. Maibrache, 2. Winterroggen oder Weizen, 3. Hackfrüchte (Welschkorn, Kürbisse, Kartoffeln, Runkelrüben, Mohrrüben, Arbusen, Hirse), 4., 5., 6., 7. Wüstenkammgras und Luzerne, einzeln oder gemischt, 8. harter Weizen, 9. weicher Weizen, 10. Gerste, Hafer.

Auf einem einigermaßen unkrautfreien Boden folgen nach den Hackfrüchten Getreidearten, und dann gestaltet sich der Saatenwechsel folgendermaßen:

1. Maibrache, 2. Wintergetreide, 3. Hackfrüchte, 4. Weizen oder Gerste, 5., 6., 7., 8. Gräser, 9. harter Weizen, 10. weicher Weizen.

Den Naturverhältnissen gemäß schwankt auch der Wechsel der einzelnen Kulturpflanzen, z. B. in der südöstlichen Ecke des Transwolgagebiets hat der Weizen unter Glatteis und schneefreiem Winter zu leiden, infolgedessen er hier nur spärlich gedeiht; bessere Verhältnisse für sein Wachstum findet der Weizen am rechten Wolgaufer und in der Ukraine. Auf rotbraunem, hellrotem und salzhaltigem festem Grunde liefert die Kartoffel (ohne Verrieselung) unbefriedigende Ernteerträge; auf dem lockeren sand- und lehmhaltigen Boden des Wolgaufers gedeiht sie jedoch tadellos. Auf hellem Lehmboden gedeihen schlecht: Mohrrüben, Runkelrüben, Kürbisse, Arbusen und Welschkorn. Im Transwolgagebiet lohnt sich Gerste unübertrefflich besser als Hafer. Die Reihenfolge der Kulturpflanzen auf dem 2., 3., 8. und 10. Felde ist demnach ausschließlich durch örtliche klimatische und Bodenverhältnisse bedingt. (Fortsetzung folgt.)

Die holländische Viehrasse der Mennoniten des Köppentaler Rayons.

Von D. W. Zelpatjewski.

(Fortsetzung.)

Die Ertragsfähigkeit des holländ. Milchviehes.

Die holländische Milchviehrasse wird seit alters her zu den besten und milchergiebigsten unter allen anderen Rassen gezählt. Den ersten Rang in bezug auf den reichlichen Fettgehalt der Milch räumte man gewöhnlich der Frieser Rasse ein; die Untersuchungen und Beob-

achtungen der letzten 10—15 Jahre ergaben jedoch, daß die holländische Rasse auch das Höchstmaß an Fettgehalt der Milch ergibt.

Die untenangeführten Ergebnisse der Milch- und Buttergewinnung in den Vereinigten Staaten zeigen den Vorrang der Rasse holländischer Rasse am deutlichsten. *)

Das Mittlere für 5 der produktivsten Kühe.	In einen Jahr.	
	Milch in englischen Pfund.	Fettgehalt in englischen Pfund.
Der holländischen Rassen.	30.645	1.259
„ Guernseyer „	20.360	1.062
„ Friescher „	15.847	1.023
„ Ayrshirer „	22.901	903

*) Zapp Dairy Husbandry, Illinois, U. S. A.

Die Ergebnisse auf dem Dairy Show in London 1921 *).

R a s s e.	Zahl d. Kühe.	Mittlere Tageszahl des Probemelkers.	Mittleres Tagesergebnis an:	
			Milch.	% Fette.
Pedigrer ^{**})-Shorthorner	21	39	49.8 engl. Pf.	3.83 %
Nichtpedigrer	14	21	53.0 " "	4.35 %
Ferscher	18	102	28.8 " "	5.09 %
Guernseyer	8	77	35.8 " "	4.85 %
Ayrshirer	2	39	47.6 " "	4.93 %
Britische Holländer	10	72	61.6 " "	4.26 %

Bei uns in Rußland hatte man Kühe holländischer Rasse, die auch eine bedeutend hohe Milchergiebigkeit zeigten. Auf der Ausstellung für Viehzucht in Kiew im Jahr 1913 wurde von Mehring eine Kuh holländischer Rasse „Die Künstlerin“, im Alter von 7 Jahren ausgestellt, die einen jährlichen Milchtrag von 821 Eimer und 814 Pfund Butter gab. ^{***})

An der holländischen Rasse tadelt man gewöhnlich, daß deren Milch einen geringeren Prozentsatz an Fetten enthalte. Durch eine zweckmäßige Auslese von Kühen kann man jedoch ohne große Mühe Herden erhalten, deren Milch eine mittlere Fettergiebigkeit von 3,7 % bildet. Der mittlere Fettgehalt der Milch der Kühe holländischer Rasse auf der Londoner Ausstellung im Jahr 1920 betrug 3,5 %, aber schon im Jahr 1921 betrug er 4,26 ^{*}). In Amerika betrug der mittlere Prozentsatz des Fettgehaltes in der Milch der Kühe holländischer Rasse nach den Angaben und Beobachtungen der Versuchstationen 3,45 %.

In bezug auf die Mastfähigkeit und Fähigkeit zur Arbeit, sowie in bezug auf die Größe und Eigenschaften der Kälber steht die holländische Rasse unter allen Milchviehrassen an erster Stelle.

Am meisten ist diese Rasse in Gegenden mit guten, fetten Weideplätzen, mit einem gemäßigten Klima ohne schroffe Uebergänge, mit reichlichen Jahresniederschlägen verbreitet. Plemb bemerkt in seinem Buche: „Obgleich diese Rasse nicht besonderes geeignet ist für ein heißes, trockenes Klima und rauhe, magere Weideplätze, so paßt sie sich augenscheinlich dennoch leicht

diesen Verhältnissen an, weil man sie mit Erfolg auf einer Fläche von Maine bis Kalifornien und von Kanada bis Mexiko †) gezüchtet und verbreitet findet.

Die Abstammung des holländischen Viehes der Mennoniten.

Mit Ausnahme der ersten Partie der Ansiedler, die die Ansiedlung Hansau gründeten, brachten die Mennoniten des Köppentaler Rayons bei ihrer Einwanderung aus Ostpreußen in den Jahren 1856—80 kein Großhornvieh mit herüber. Die erwähnte Partie Ansiedler überwinterte während ihres Zuges nach Rußland bei den Mennoniten des Zekaterinoslawischen Gouvernements ††). Von manchen wird angenommen, daß das mitgebrachte Vieh der roten deutschen Rasse angehörte.

Diese Annahme muß jedoch zurückgewiesen werden, da nach den äußeren Merkmalen der holländischen Viehrasse der Mennoniten keine Anzeigen des Vorhandenseins von Blut der roten deutschen Rasse in dem Blute dieser Rasse festgestellt werden können. Man kann daher annehmen, daß entweder die Zahl des mitgebrachten Viehes ganz klein gewesen war oder daß sie der holländischen Rasse angehörte.

^{*}) R. Wallace, Farm Live Stock of Great Britain. London 1923.

^{**}) Mit urkundlich nachgewiesenem Stammbaum.

^{***}) Щепкин. Киевская Выст. Животноводства. Вестн. Животн. за 1913 г. № 12.

†) Плеmb. Типы и породы сельск.-хозяйств. животных. Петроград 1913.

††) Зюрюкин. Мennonиты Кеппентальского района. Покровск 1923.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Brabander. Wer nimmt sich der Heimarbeiter-Korbflechter von Brabander an? In Brabander bestand geraume Zeit vor dem imperialistischen Kriege eine Korbflechtere, an der auch Heimarbeiter aus dem Nachbardsdorfe Dehler beteiligt waren. Die Flechtere arbeitete unter Aufsicht eines von dem Nowousensker Landamte angestellten Leiters. Das Landamt versorgte die Flechtere mit dem nötigen Material: Korbweiden, Stecken, Stangen, Rohr, Farbe u. a. Der Leiter verteilte das Material zu bestimmten Preisen an die Heimarbeiter, und diese lieferten die fertige Ware: Kasten, Koffer, Stühle, Sessel, Blumenständer, Schaukelstühle usw. an die Flechtere zurück. Die Preise für die fertige Ware waren im voraus festgesetzt und den Arbeitern bekannt. Der Leiter verkaufte die Ware an Ort und Stelle, nach Saratow, Zarizyn, Astrachan und andere Orte. Auf diese Weise hatten nicht wenige Familien einen nicht zu unterschätzenden Nebenverdienst zu ihrer Landwirtschaft; manche nährten sich fast ausschließlich von der Flechtere.

Später wurde an der Flechtere in einem von dem Landamte speziell zu diesem Zwecke angekauften Gebäude eine Schule eröffnet, in der die Zöglinge im Laufe von drei Jahren die Flechtere bei einem zu diesem Zwecke angestellten Spezialisten erlernten. Während der Lehrzeit erhielten die Zöglinge für ihre Arbeit, wenn ich nicht irre, im ersten Jahre 1 Rbl. 50 Kop., im zweiten 2 Rbl. und im dritten 3 Rbl. monatlich. Flechtmaterial und Werkzeuge erhielten die Zöglinge unentgeltlich von der Schule. Nach 3 Jahren bekamen sie ein Zeugnis über Beendigung der Schule und waren dann imstande, selbständig zu arbeiten. 1919 wurde ein Teil der Flechtere nach Kulkus überführt und im Herbst 1922 wurde die Schule nach Köppental an das Kinderheim überführt. Damit löste sich die Flechtere auf. Es wäre an der Zeit, eine organisierte Korbflechtere für die Brabander Heimarbeiter-Korbflechter einzurichten. Daß dazu ein Bedürfnis vorhanden ist, beweist, daß 34 Heimarbeiter aus Brabander sich soweit an den Saratower Gouvernementsverband der Korbflechtere angeschlossen haben;

sie würden sich aber lieber an Pokrowsk anschließen, da der Verkehr mit Pokrowsk leichter und billiger ist als mit Saratow, wissen aber nicht, wie sie es angreifen sollen. Wer nimmt sich ihrer an? J. O.

Vollmer. Am 22. März d. J. hielt die landwirtschaftl. Genossenschaft zu Vollmer eine allgemeine Versammlung ab, in der die Jahresrechnung vorgelesen und die Tätigkeit der Verwaltung, die vor vier Monaten ihre Arbeit angetreten hat, besprochen wurde. Schon lange sehnten sich die Mitglieder der Genossenschaft nach einer solchen Versammlung, in der man die Handlungsweise der Verwaltung, die schon vielen Mitgliedern heißes Blut gemacht hatte, zu besprechen beabsichtigte. Man sollte nicht glauben, daß unsere Bauern, die ja nur selten den Mut besitzen, den Schuldigen bei allgemeinen Versammlungen offen anzugreifen und genaue Rechenschaft über seine Handlungsweise zu verlangen, auf dieser Versammlung gerade das Gegenteil bewiesen hätten. Die Jahresrechnung wurde Punkt für Punkt mit großem Interesse besprochen und kritisiert, wobei jeder Mißgriff der Verwaltung schonungslos verurteilt wurde. Besonders lebhaft wurde es, als es an die Schulden der Mitglieder ging; die Summe schien den Mitgliedern zu groß, hatte man doch bei der vorletzten Versammlung beschlossen, sich vom Verborgenen so viel wie möglich zurückzuhalten, da das vorhandene Kapital kaum ausreichte, das Geschäft irgendwie aufrecht zu erhalten. Als die Versammlung verlangte, daß die Liste der Schuldner verlesen werde, versuchte die Verwaltung auf alle Art und Weise, dieses zu umgehen und nur notgedrungen willigte sie ein. Im allgemeinen beträgt die Schuld der gesamten Verwaltung etwa 150 Rbl. Besonders hoch beliefen sich die Schulden eines Mitglieds der Verwaltung, das zu gleicher Zeit Vorsitzender des Dorfrats ist, und der, wie aus den Worten der Mitglieder der Verwaltung zu schließen war, die Hauptrolle in der Verwaltung spielte. Niedererschlagend wirkte auf die Versammlung die Handlungsweise der Verwaltung, auf die die Mitglieder ihr volles Vertrauen gesetzt hatten. Die allgemeine Versammlung beschloß also,

nachdem ihr Zutrauen so mißbraucht worden war, eine neue Verwaltung zu wählen, mit der Hoffnung, daß die neue Verwaltung das Wohl der Mitglieder mehr im Auge haben werde.

Als die neue Verwaltung am anderen Tage die Geschäftsführung übernehmen wollte, weigerte sich die alte Verwaltung, sie zu übergeben und erklärte, die Versammlung hätte nicht das Recht, die Verwaltung vor Jahreschluß umzuwählen.

Was sagt der Verband der landwirtschaftl. Genossenschaften dazu? F.

Kamenka. Hilfe der Regierung. Das Kamenkaer Kanton-Komitee für gegenseitige Hilfe hatte im November 2877 Rubel zur Verteilung unter die Notleidenden erhalten. Diese Summe war proportionell laut Angaben der Dorfkomitees unter die einzelnen Dörfer verteilt. Vorläufig sind in dem Kanton Kamenka Verteilungslisten aus 21 Dörfern eingelaufen, nach denen die Summe unter folgenden Wirtschaften vergliedert wurde:

Wirtschaften von Rotarmisten . . .	29
" " ohne Vieh	500
" " mit 1 Stück Vieh	92
" " " 2 " " 	28
" " " 3 " " 	8

Aus 11 Dörfern sind noch keine Listen erhalten, da es die Vorsitzenden der Komitees scheinbar nicht allzu eilig haben. Der Grund davon mag wohl sein, daß die Vorsitzenden keine Befoldung bekommen, weil es die meisten nicht verstanden haben, sich einen Fonds zu bilden. Diese Nachlässigkeit im Ausüben der Pflichten hatte zur Folge, daß von der 2. Summe für Januar 13 Dörfer wegen Fehlen der Abrechnung und der statistischen Angaben von der Hilfe ausgeschlossen werden mußten. Dadurch ist zwar der ärmste Teil der Bevölkerung gestraft, doch ist dies gleichzeitig eine Lehre, sich mehr am öffentlichen Leben zu beteiligen, mehr Interesse für die Wahlen zu bekunden, da von diesen das Wohl und Wehe eines ganzen Dorfes abhängt. Gnom.

Marsstadt. Zur Tätigkeit des agronomischen Zirkels. Beim hiesigen Kantkom der RKB besteht ein agronomischer Zirkel, als dessen Mitglieder hauptsächlich die Kursanten des Pädtechnikums zählen. Nebst den Kursanten beteiligen sich auch einige Mitglieder der Part-i und etliche Jugendverbändler. Der Zirkel besteht in der Form wie er jetzt ist erst vom Herbst vorigen Jahres. Im Herbst bestanden in Marsstadt 3 agronomische Zirkel: einer beim Kantkom, einer beim Pädtechnikum und einer beim Jugendverband. Gleich im Herbst kam

man zu der Einsicht, daß diese Zirkel nicht normal funktionieren werden, da so manche technische Fragen auftauchten, die nicht gelöst werden konnten. Darum wurde sogleich beschlossen, diese drei Zirkel zu einem zu verschmelzen, was auch getan wurde. Der einheitliche Zirkel wurde beim Kantkom organisiert, wo er bis jetzt tätig ist. Die Tätigkeit des Zirkels bestand bis jetzt darin, das wöchentlich Versammlungen abgehalten wurden, in denen Berichte über verschiedene Fragen der Landwirtschaft erstattet wurden. Bis jetzt ist der Anbau der wichtigsten landwirtschaftlichen Nutzpflanzen für unsere trockene Gegend besprochen worden. Auch über regelrechte Fütterung und Pflege der Haustiere wurden einige Berichte gemacht. Die landwirtschaftliche Kooperative wurde auch nicht vergessen: Im weiteren Arbeitsplan ist noch die Bekämpfung der wichtigsten Schädlinge und die Durcharbeitung des Landkodexes vorgesehen. Die Beschäftigung in den Versammlungen wurde so durchgeführt: erst wurde ein Bericht gemacht, dann wurden an den Berichtersteller Fragen gestellt. Die Fragen, die der Berichtersteller nicht beantworten konnte, wurden durch die anwesenden Fachmänner (Kantonagronom und Leiter der Landabteilung) beantwortet. Nebst dem wurden vonseiten der Fachmänner die nötigen Ergänzungen gemacht. Jede Frage wurde gründlich beleuchtet, sodaß die Anwesenden nicht ohne Nutzen davon gingen. Die Kursanten des Pädtechnikums wurden durch die Arbeit im agronomischen Zirkel sogar so weit vorbereitet, daß sie in der Sache der Agropropaganda im Margstädter Kanton nicht geringe Hilfe leisten konnten. Agr. J. Noll.

Marsstadt. Die Arbeit der Bauernzelle. Beim hiesigen Kanton-Vollzugs-Komitee besteht eine Bauernzelle, deren Mitglieder sich jeden Dienstagabend um 6 Uhr im Gebäude des Kanton-Vollzugs-Komitees versammeln.

Selbstverständlich liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf der landwirtschaftlichen Aufklärung. Das örtliche agronomische Personal, das zu diesem Zweck herangezogen wurde, hat auch bis jetzt seine Aufgabe nach Möglichkeit erfüllt. Die Hauptthemen waren: Grosbau, Hackfrüchtekultur, Viehzucht (regelrechte Fütterung und Pflege), Kampf mit der Dürre. Als etwas Zusammenfassendes wurde unlängst ein Bericht erstattet über „Widerstandsfähige Wirtschaft in trocknen Gegenden“. Nebst der landwirtschaftlichen Aufklärung bekommen die Bauern in ihrer Zelle auch politische Aufklärung. Zu dieser Arbeit werden hauptsächlich die Mitglieder der Partei herangezogen. Agronom J. Noll.

Kultur und Leben.

Gruß zum 1. Mai.

Von Robert Respital.

Gruß und Heil, Ihr Kampfgenossen,
Aus der Arbeit Heeresbann,
Fest zu Reich und Glied geschlossen,
Proletarier, Mann an Mann!

Hoch empor die roten Fahnen,
Vorwärts, wer für Wahrheit stritt!
Und ein heil'ges Zukunftsbahren
Wird Erfüllung Schritt um Schritt.

Durch des Geistes Flammenruten
Fiel das Joch der Sklaverei.
Hell in Frührotfeuergluten
Zieht herauf der Völkermai.

In die winterdüstren Nebel
Bricht des Völkerfrühlings Glück,
Und nicht Fessel und nicht Knebel
Halten seinen Zug zurück . . .

Und nicht Kerkerhaft und Wüten
Lähmt den Geist der neuen Zeit.
Durch der Freiheit Maienblüten
Wird die Arbeit fluchbefreit —

Wird die Saat der Arbeit tragen
Allen Menschen gleiches Recht:
Frei mit freier Brust zu ragen,
Keiner Herr und keiner Knecht!

Vorwärts drum, Ihr Kampfgenossen,
Spinnet fort der Zukunft Seil,
Bis der Freiheit Reich erschlossen!
Land des Lichtes! Gruß und Heil!

Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung)

In diesem Frühling war das Wetter besonders rau. Die Wolga hatte sich schon lange vom Eise befreit, und doch wollten die rauhen Winde von der Wolga her nicht nachlassen. Die Leute behaupteten, daß die Maskater, ein Dörschen auf dem gegenüberliegenden Wolgaufer, zu viel „Zwivel“ gegessen hätten. Aber durch solche Weise erleichterte man seine Lage beim Ackern und Eggen im Felde keineswegs. Es blieb dabei, daß man sich, wollte man vor den rauhen Winden Schutz finden, in den ledernen oder leinenen Zelten verkriechen mußte. Diese wurden aber auch von dem Winde sehr zerzaust; sie schlugen sogar Wellen. Aber man fand doch einigen Schutz. Dagegen war der Schafhirt, der schon austreiben mußte,

in einer ganz verzweifeltsten Lage, noch schlimmer war das „Hertche“, sein Gehilfe, dran, das sich häufig dadurch zu bergen suchte, daß es sich in die Rinnen und in die Gräbchen legte und sich an die Erde niederduckte und anschniegte. Aber das hatte seine andere schlechte Seite: bald belästigte die Feuchtigkeit der Erde seinen zitternden Körper. Wenn es ihm zu arg kam, versuchte es, sich durch Hin- und Herlaufen zu erwärmen.

In einem solchen Augenblick bemerkte es, daß ein endlos scheinender Zug Soldaten die Landstraße entlang in der Richtung nach Waldhausen zog. Ungefähr eine Stunde später kamen noch einige Reiter den Weg entlang. Es war zwar nichts mehr Seltenes, Soldaten

in dieser Gegend zu sehen. Und doch lenkte dieser große Zug und die Reiter, die schon ganz nahe herangekommen waren, die Aufmerksamkeit der Hirten auf sich. Der alte Hirt, der einmal Soldat gewesen war, zeigte dem jungen auf die „Wagone“ des Großen und sagte, daß er ein Offizier sei. Hätten die beiden Hirten gewußt, daß sowohl die Offiziere, als auch die „Wagone“ abgeändert waren, so hätten sie sich wahrscheinlich noch mehr gewundert. Die Reiter fragten nach dem Sowet und nach Franz Andreitsch Keilholz und ritten weiter.

„Gehste her, du verfluchter Zickdrach, du neuschieriger!“ — wandte sich der Hirt seiner Herde zu. „Philipp, spring un hol den Drach rom!“

An diesem Abend erzählte Fränzel in seinem engeren Kreise, daß „die Bolschewike jey dran sin, daß die Tschechoslowaken Wolsk und Balakowo genomme hawe“ un daß se uf uns Deutsche e große Hoffnung hawe“. „In Eckert“, fügte er hinzu, „sitzt schon n General un morge komme se.“ Der Arbeitsplan wurde dahin ausgearbeitet, daß man, wenn sie kommen, die Gemeinde versammelt haben müsse. Diese Aufgabe wurde dadurch erleichtert, daß der Vorsitzende nach Frucht gefahren und „Maurersch Dicke“ im Sowet Herr war.

Am nächsten Tag versammelte sich die Gemeinde. Da der Tagwächter, um keine Zeit zu verlieren, in den Vorgassen begann, so war nur der Vorsitzende aus der „Lahmeck“ gleich von Anfang auf der Stelle. Die übrigen „Lahmecker“ waren Nachzügler und kamen meist erst, als die Sache schon zum Schluß kam.

Als sich etwa 50—60 Mann versammelt hatten, begann der „Dicke“:

„No horcht e Mol, Mannsleit. Dr Franz Andreitsch hot uns was arg Wichtiges zu sage.“

Fränzel kam hastig an den Tisch und begann sehr erregt:

„Mannsleit, jey is die Zeit gekomme, nu mir uns die verfluchte Bolschewike vum Hals schaffe lenne. Ich denk, daß mir die bein Teiwel jage misse. Da seid r all drmit inverstanne, denk ich; dann die hawe ja doch die ehrliche Zeit schon all beleidigt. Un jey sin die Tschechoslowake komme, in Eckert sitzt schon ihrn General, die komme heit noch bei uns,

un da misse mir all fertig sin. Des is unser Sach, mir misse uns vum denne Blutsucker befreie, uns nemme se unser Bermege.“

Die Rede dauerte nicht sehr lange und endigte mit einem sehr energischen Ausruf, an dem Zug nach Katharinenstadt teilzunehmen. Nach Fränzels Rede entstand eine verlegene Stille, niemand wollte sich das Maul verbrennen! Endlich hörte man aus den Ecken ganz zaghafte und ganz bescheidene Einwände:

„No ja, wannr kriege wolle, un do misse mir doch aach Flinte hun.“

Nachdem das Eis gebrochen war, wurde man immer kecker.

„Ach was werd des vorn Krieg gewe!“ schrie Fränzel durch die Menge; „ihr hät doch gestern gesehe, wie die Kottkardiescher Ferschtegeld gewe hawe; die lose jey in eem Weg bis noch Kasakestadt. Un dann sitzt in Eckert n General!“

Die Bedenken wollten jedoch noch nicht nachlassen. Plötzlich meldete man von draußen einen Trupp Reiter an.

„Des sin se!“ sagte Fränzel. „No, Mannsleit, ich geh un mach mich fertig, un ihr kennt mache, wiet r wollt; awer Gnade Gott, wer nich mitmacht, wann mir zurickkomme!“

Der Anführer der Reiter, ein Vertreter der Intelligenz, hielt eine Rede an die Versammelten, in der er sagte, daß der Zug bald losgehen werde, damit man etwa um 12 nachts nach Katharinenstadt komme, um die Bolschewiken zu überraschen.

„Also, ihr Männer, es bleibt nicht mehr viel Zeit zur Vorbereitung. Vorwärts!“

Und mit einer nochmaligen Drohung an diejenigen, die zurückzubleiben gedachten, wurde die Versammlung entlassen. Beim Auseinandergehen sah man einen langen Zug Wagen, mit Gabeln, Beilen, „Beschne“ und anderem „Kriegsgerät“ beladen, sich langsam die Straße entlang nach dem Kirchplatz bewegen. In Waldhausen war Rast. Als sich aber der Zug wieder in Bewegung setzte, öffnete sich auch manches Tor in Waldhausen, um dem langen Zug noch eine Wagenreihe hinzuzufügen. Die meisten hatten sich jedoch die Drohung „an einem Ohr hineingehen und am anderen herausgehen lassen“ und begafften nun neugierig den langsamem Zug.

Fränzel hatte sein bestes Pferd satteln lassen und stolzierte nun hoch zu Roß neben

dem Zug her: bald war er bei den ersten, bald bei den letzten Wagenreihen. Ueberall suchte er ruhige Zuversicht und Glauben an den Sieg zu verbreiten. Ein ehemaliger Soldat, der den großen Krieg gegen Deutschland mitgemacht hatte, rief Fränzel zu:

„No ich hun schon vill gsehe in Krieg; aber so kaan gefährlicher Dchsezug hun ich doch noch net gsehe. Ei ich denk, wann die Bolschewike nor eier Gaweile sehe, un do reise se schon aus.“

Fränzel verbiß seine Wut und sagte ihm schmunzelnd: „Wart nor, Heine, wann mr zurückkomme, werd dr s Spasmache schon vergehe.“

„No wu sin dann aber unser Soldate?“ fragte einer der Wagenführer Fränzel.

„Des sin doch lauter Reiter, die komme scharf nach!“ gab ihm Fränzel zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Das Sonnenwunder.

Von Karl Denk.

„Josua und seine Mannen
Kämpften mit den zähen Heiden,
Die auch dann noch nicht entrannen,
Als die Sonne wollte scheiden.“

„Deshalb rief der fromme Streiter:
„Sonne, bleib mal bißchen stehen!
Und die Sonne ging nicht weiter
Auf des Feldherrn gläub'ges Flehen.“

„Josua und seine Leute
Schlugen nun die Heidenbände
Zu Jehovas größter Freude
Unverzüglich aus dem Lande.“

„Und dann ließ der wackre Recke
Das Gestirn des Tags versinken
Und an fast demselben Flecke
Venus zur Erholung winken.“

„Leider werden solche Wunder
Keinem Kriegsheer mehr vermittelt,
Weil der freche Menschenplunder
Sie bezweifelt und bekrittelt.“

Franz wird Rotarmist.

Von Chr. Balthasar.

(Fortsetzung.)

Franz war nach dieser Arbeit krank geworden. Der Georg Andreitsch witterte: „So mattherzige Kerle! E bißche Schneewetter bringt je ins Bett. Der Jung hot gar ke Natur, der is weech un taugt nix zur Arbeit.“

Franz lag im Fieber.

„Name, Name! do is n Wolf!, do kommt r . . . Ich krieg den Sack net raus; der is in e Loch gfallt. Ha! Ach du je, mein Leib! Der Sack is so schwer . . . wann ich n leie loß, krieg ich Schläg . . . Ach Herrje, n Wolf, der freßt mich!“

Die Mutter machte ihm Kompresse und redete ihm ein, er soll doch schweigen.

Im Dorf sind Spertruppen. Wenn die ihn hören, so werden sie alles erfahren. Georg Andreitsch saß stumm am Tisch.

„Name, ich will net mehr bei Prodois bleibe, die schlage immer. Dort siht jo der Prodoi am Tisch! Der rechut, wieviel Silwerruwel der Weez inbrengt. — Better, rechut doch emol, wie oft daß ich mr n Krawel ausgehowe hun an ein große Flug. Der Flug greift e halb Erschin, un jeden Summer hun ich 50 Dessenin geackert. — No ihr wollt wol net? Rechut nor weiter! Wie oft hot mrsch in dr Seit g'stoche? 50.000 mol im Johr! Ja so was wollt ihr net rechne. Des brengt ke Ruwel! Wöfl!“

Ha! do owe steht noch cener! Dohier! Loßt mich gehe, freßt Weez! Gell, Weez freßt du keen? Des is gut, daß du keen freßt, drum leit r aach hter unne im Wolfsgrawe, drowe derf r net leie. Die Leit brauche Brot. — —

„Guten Tag!“ —

Georg Andreitsch fuhr auf. Vor ihm standen die Kommission und einige Notarmisten...

„Willis, mach den Jung still! Schöndank! Was sucht r?“ fragte Georg Andreitsch und versuchte, sich zu fassen.

„Ich bin doch keen Bauer“, fuhr er fort, „un hun aach ke Geld, um Borrat zu kaase. Ihr wißt doch, daß ich mei Lebtag gedient hun un jeh ohne Stell bin. Kommt, guckt selbst.“ —

„Sag emol, Jorg, du könntst uns so nützlich sin“, sagte einer von der Kommission, „du kannst schreive, verstehst die ruschig Sproch un bist überhaupt weiter als wie mir dohier, un doch helst du uns net un loßt dich aach gar net sehe. Oder is dir dr Somet Gift?“

„Gott bewahr. Ich war bei dene erichte Bolschewike un bin heit noch for die Freiheit. Ich bin doch n Proletarier. Ich will mich nor net ufdränge, awer wenn r mich braucht, dann bin ich bereit, wärom dann net? Zu jeder Zeit.“

Dienstwillig öffnete er Ambar und Scheune, aber noch flinker das Türchen, als die Männer abtreten wollten. Er klappte Tür und Tor zu und schaute noch einmal durch den Riß, ob die Kommission nicht noch einmal zurückkomme.

Georg rieb sich vergnügt die Hände, — es kam niemand zurück, also ahnte niemand, daß er Weizenvorräte hat.

Franz saß am Fenster in der Sonne. Es war ihm so behaglich. Sie Sonne wärmte schon tüchtig. Er fühlte sich genesen.

Georg Andreitsch hatte ihn immer in Ruhe gelassen, nicht so wie Prodois, und das veranlaßte ihn zu vergessen, daß er in den Wolfsgraben im tiefen Schnee baden mußte. Er sah durchs Fenster, wie Georg Andreitsch allein herumhantierte, ohne jemand zu Hilfe zu rufen;

daher entschloß er sich, bald gesund zu werden und tüchtig mitzuhelfen, zumal mit dem Frühjahre immer mehr Arbeit herauschaute.

Franz konnte in Georg Andreitsch keinen Freund finden, aber er war besser als der Prodoi, das stand fest.

Sogar der Weizen war ohne Franzens Hilfe aus dem Wolfsgraben geholt worden. Prodois hätten so etwas nicht fertig gebracht, die Arbeit mußten Knechte leisten, und wenn sie draußgingen. Georg Andreitsch ist einfach ein guter Mensch, und Franz will ihm tüchtig helfen, wenn er gesund ist.

„Franz, guck, ich hun en neies Buch in dr Schul kriet.“ —

„Ja du sollst Kreisschreiw werre. Vern nor! Du bist jo aach s Goldige. Ich brauch nix zu lerne, zum Stallmiste bin ich aach so gut.“

„Jung“, fiel die Mutter ein, „wer lernt dr dann des? Du bist wol net aach mei Kind wie aach dr Fritz?“

„Jjo, Name. Awer ich muß dem Kälwerbert sein Tee und dem Prodoi sei Schwarzbeere esse, daß mehr for den Fritz iwrig gebliewe is. Ich hun gschafft, daß der Fritz zu esse hatt. Der braucht nor zu esse un zu spiele, un ich? — Drum is r gsund un stark, un ich bin n eleniger Kerl. Der kann lerne, un ich bleib dumm. Loßt mich aach emol schlofe, ausruhe un esse, ob ich net aach so werr!“

„Was hätt r dann forn Streit?“

Georg Andreitsch setzte sich an den Tisch. Alle waren mänschenstill.

„Es is widder n Spertrupp komme“, sagte Georg Andreitsch; „mir müsse die Frucht beiseite raume. Franz, du fahrst fort. Wann dich jemand frogt, do sagste, du däst Some ins Feld fahre an die Brunne, ans Landstück. Un Heuweg drehst de dich awer links und fahrst in Wald. Dort spannst de aus un kommst heem geritte. Bristanne? Loß dich net fange. Fahr in Goites Rome.“
(Schluß folgt.)

Wahlspruch.

Von Max Regal.

Willst für die Freiheit du tapfer dich schlagen,
Zuerst dann mit kleinlichem Vorurteil brich; -
Frage nicht viel, was die Gegner sagen,
Und wenn sie dich loben, dann schäme dich!

Kleine Irrtümer.

Von H. K.

Zur Zarenzeit, als das Schnapsmonopol noch aufrecht erhalten wurde, gab es einen Schulmeister, der in der ganzen Umgegend als ein sehr kluger Mann „ausgekriecht“ war; auch stand er im Verdacht, ein Schwarzkünstler zu sein, weil er nur schwarzfarbige Haustiere hielt. Sein eigen waren: ein schwarzer Pudelhund, der ihm auf Schritt und Tritt wie ein Schatten folgte und der auch den Namen „Schatten“ trug; ein schwarzer Ziegenbock, den er um Mitternacht melkte und dessen Milch er vor Sonnenaufgang genoß; ein schwarzer Kater, der Feueraugen hatte, woran, wie es allgemein hieß, der kluge Mann seine Pfeife anzuräumen pflegte.

Wer nicht will, der braucht es nicht zu glauben; wir geben nur das wieder, was im ganzen Dorfe erzählt wurde.

Man behauptete, daß er bei den Hexen sehr angesehen sei und daß er die wichtigsten Hexenfeiertage mit seinen drei schwarzen Tieren in Kiew mitfeiere.

Er beschäftigte sich überaus gern mit Astronomie. „Das Firmament ist mein Leben!“ war sein gewöhnlicher Ausdruck.

Durch ein Fernrohr, das aus einem Butterfaß ohne Boden bestand, zeigte er den Neugierigen den alten Mann im Monde, der zur Strafe für Sonntagsarbeit dorthin verbannt worden sein soll. Besonders gern

sah er die Sterngruppe, die bei uns „Gluck“ genannt wird, und zählte jeden Abend nach, ob auch alle Küchlein vorhanden seien und ob der Habicht keins gestohlen hätte. Nach verschiedenen, nur ihm bekannten Himmelszeichen rechnete er nach, wann die Welt untergehen werde.

Einst prophezeite er und stellte fest, daß nach zwei Monaten der Antichrist auf drei Scheckpferden kommen und einen dicken Strich durch die Rechnung der Menschen machen werde. Wahrscheinlich bekam der Antichrist rechtzeitig keine Scheckpferde, und so wurde der Weltuntergang verschoben.

Einst ging er durch das Dorf und sah, wie seine üblichen Zuhörer an einer Ecke der Straße ihre Köpfe nach oben reckten und durch längliche Gläser den Mond betrachteten.

In vollem Zorn rief er ihnen zu: „Ihr dumme Esels, des Fernglas muß mir an die Duge halte und nich ans Maul!“

„No du vorrickter Kerl, mir solle uns woll die Duge auswasche? Des liewe Gut soll nich verlore gehe, mir stille uns n Dorcht drmit!“

Dem klugen Mann war ein kleiner Irrtum passiert; denn die ganze Mondgucker-gesellschaft stand an einer „Kassonka“, wo jeder einen „Schfalik“ am Munde hielt, die von dem kurzichtigen Schulmeister für Ferngläser gehalten worden waren.

Ja, ja, Irren ist menschlich!

Die Sprachverwirrung zu Babel.

Von Karl Denk.

„Ja, ja, sie war miserabel,
Miserabel ganz und gar,
Die Sprachverwirrung zu Babel
Im soundsovieltten Jahr.

„Bedenkt nur: im eifrigsten Gange
Der Arbeit am himm'ischen Turm
Verwandelt sich „Meister“ in „Schlange“,
„Geselle“ in „elender Wurm“.

„Drum wurde gejohlt und gschrien,
Geflucht und gedroht mit der Faust,
Einander abscheulich ver-spinn
Und endlich einander gelaust.

„O Himmel, war das ein Geprügel
In Babel, der mächtigen Stadt! —
So geht's, wenn der Mensch keine Zügel
In seinen Bestrebun, en hat!“

So lehrte sie uns die Geschichte,
Die geistliche Extravaganz;
Drum fehlt an dem frommen Berichte
Der Kopf sowie auch der Schwanz.

Die Pensagge.

Ein Volksschwank aus der Torgungegend.

Nacherzählt von P. Rau.

Koome do die Johre zum Bewers Jung drei Pensagge geloffe: obr kaa Erwet for sie hätt? Drei visierliche Källe: Säck uf m Buckl, n Bändl um dr Leib, Labge an dr Füß un n recht wußliche Gud.

— Was soll ich mit dene Bersch asange, denkt dr Jung. Er hot awr 20 Dessetin Aussoot in dr Kergisrstepp ghat un die war schon halwr von dr Suslik gresse.

— Kommt — maant r, — ich geb eich Erwet: ihr könnt mein Waaz krahule, daß r net von dr Suslik gresse werd. — Koroscho, — hen die Pensagge gsaat.

— Weibslait, tut amol a rechi Portion Hersche un Del ei, daß sie sich Gasche koche könne.

Er spannt sichs klaane Wägelsche ei, ladt die drei Bersch druff, gebt na Schipp un Hooke un fahrt sie naus an sei Land.

Wie r sie abgelade hatt, hot r ne noch amol aabefohle:

— Gebt acht, daß eich die Suslik dr Waaz net fresse!

— Net, net, — hen sie gerufe, — mir puskaje sie net. Wie sie jez allaa sin, gehne sie her un grawe sich a Semlinke, dann in dr Sonn wolle sie net leie, des is ne zu haaf. Wie die Semlinke fertig war, hen sie sich n Kessel voll Gasche gekocht un hen sich herzlich satt gesse, nortig sin zwee neigschluppt un hen sich schloofe gelegt, un aaner hot sich owe uss Dach gfeht un hot acht gewe, daß beileiwe kaa Suslik an Waaz gerote sollte.

So hen sie ihre Gschät a ganzi Woch lang getriewe: aaner hot immer gewacht, un zwee hen gschlofe, was s Zeug gehalten hot.

Jezert kommt awr uf aamol von u'gefähr n Trupp Kameler zwergs iwrs Feld gschepcht un marschirt strack zum Waaz nei.

— He, steit uff, Brüder, die Suslik sin im Waaz! — ruft dr Pensagg.

Sie heewe sich, reinwe sich die Nage, neme Schipp un Hooke un gehne uf die Kameler los. Mit dr Hooke kleppre sie uff die Schippe un reiße die Rehle uf un johle un mache n Krawall, daß die Kameler denke, der jüngste Tag wär am Himmel.

Drei Berst weit hen sie uf die Art die Suslik fortgedrischaigt, nodert sin sie wieder zurückschubt, hen n Kessel voll Gasche ausgehore un hen sich schloofe gelegt.

Kommt am Sonntagmittag dr Bewers Jang mit Proviant gfare un frogt sie, wie s steht.

— Koroscho, — sage sie, — die Suslik ware do, awr mr hen sie weit fortgegonait.

Der Mann bildt sich nix Gutes ei un guckt sich sein Waaz aa: wann nor noch aat Steidl ganz wär gewest! Ruß un buß ware die zwanzig Dessetin gshore.

So mußtr ewe die Pensagge wiedr ufflade un mußtr sie haamfahre. Sie ware awr vrgniegt, dann was in ihre Macht hot gstanne, des hatte sie getu.

Eustige Ecke.

Auf dem Hofe eines wolgadeutschen Bauers sieht ein Westeuropäer zum ersten Mal ein Kamel, das ihn sehr interessiert. Unter andrem fragt er: „Kriegt das Tier auch Kinder?“ — „Nee, Trampeltiercher“, antwortete unser Bauer.

Heiratslustiger: „Tag und Nacht träume ich nur von Ihnen, mein Fräulein!“

Fräulein: „Ach, deswegen sehen Sie auch immer so verschlafen aus“.

Rätselecke.

Mit i bewohnt's den Ort mit a
Und wird vom Jägersmann allda
Mit Eifer und mit Lust gejagt. —
Wer ist es nun, der sich besleift
Und mir zuerst die Wörtchen sagt,
Wie dieses Ding und jenes heißt?

Auflösung des Rätsels in Nr. 7.
Wirt, Hirt.

Verantwortlicher Schriftleiter J. Schmidt.

Herausgeber: Deutscher Staatsverlag („Nemgosisdat“) der AEM der Wolgadeutschen. Pokrowsk

Schule und Leben.

Theoretische Begründung der Arbeitsschule. *)

Von Ad. E.

Der pädagogische Zyklus hat zum Gegenstand seiner Beschäftigungen das Studium der Arbeitsschule: ihre Begründung, ihr Wesen, ihre Organisation, Methode, ihr Programm. Schon im politischen Zyklus haben Sie sich nach dem Grundprinzip der Arbeitsschule — der Selbstbetätigung — beschäftigt und werden daher auch von mir keine spannenden oder langweiligen Vorträge erwarten, sondern wir werden uns auf die gleiche Weise beschäftigen.

Die vorgeschriebene Methode ist die Komplexmethode, die eigentlich ein System darstellt, das alle andern Methoden umfaßt. Ihr Wesen besteht, wie Sie wissen, darin, daß irgend eine Naturerscheinung von allen Seiten erforscht wird, so daß man an Hand dieser Erscheinung alle Fächer, die Gesamtheit der Fächer erteilen kann, daher ihr Name: Komplex — das Ganze, die Gesamtheit.

Wie wäre es nun, wenn wir nach dieser Methode an den Gegenstand unserer Beschäftigung herantreten würden: die Arbeitsschule als Komplex betrachten, den wir allseitig erforschen wollen. Wir haben es vorerst mit ihrer Begründung, ihrem Wesen und ihrer Organisation zu tun. Um die Arbeitsschule kennen zu lernen, was wäre da einfacher, als daß wir noch einem sorgfältig entworfenen Plan eine Exkursion dahin unternähmen. Allein die Arbeitsschule wird von einigen ihrer Vertreter auch noch die Schule der Zukunft genannt, eine Schule, die heute wohl irgendwo in Amerika, England, Deutschland, Italien, irgendwo auch in Rußland ihre Vorläufer hat, für uns aber noch der blaue Vogel ist, nach dem wir uns sehnen, dem wir nachlaufen; denn der Elkel vor der alten Schule, der Drillsschule, der Einpauschule mit ihren ganz und gar unnatürlichen Methoden hat auch uns erfaßt.

*) Nach dem Konspelt zu einer Ansprache bei Eröffnung des pädagogischen Zyklus auf den Marxstädter Lehrerkursen im Sommer 1924. Diese Ansprache konnte nicht gehalten werden, da der Verfasser durch ein Unglück daran verhindert wurde.

Also die Exkursionsmethode können wir nicht anwenden, da uns das Objekt in natura fehlt, und wir müssen uns daher zur Erforschungsmethode wenden, müssen die Ausführungen der Vertreter der Arbeitsschule studieren.

Wir erfahren da, daß die Forderung einer Reform der Lernschule nach den Prinzipien der Arbeitsschule bis auf Comenius zurückgeht, der im 14. Jahrhundert gelebt hat; daß im 18. Jahrhundert J. J. Rousseau mit flammender Begeisterung für die neue Erziehungsmethode eingetreten ist; daß seine Nachfolger Pestalozzi und Fröbel sich um die Verwirklichung der Prinzipien der Arbeitsschule verdient gemacht haben. Seitdem hat die Forderung einer Reform nicht mehr aufgehört; die größten Geister haben sie gestellt: Fichte, Goethe fordern die Erziehung zur Tat durch die Tat. Besonders stark setzte die Reformbewegung am Ende des vorigen Jahrhunderts ein. Montessori, Kerschensteiner waren die bahnbrechenden Reformatoren, die eine ganze Reihe von Schulmännern für die Reformfrage begeisterten: Lay, Scharrelmann, Natorp, Dewey, Gurlitt, Gansberg, Krapotkin, Lunatscharski, Krupstaja, Blonski, Schazki — sie alle sind Vertreter der Arbeitsschule. Jedoch ist der Begriff der Arbeitsschule keineswegs bei allen derselbe. Während die einen die Arbeit nur aus methodisch-didaktischen Gründen anwenden wollen, machen die andern sie auch noch zum Zweck; und während die einen strenge Methodiker sind, schwärmen die andern für den Gelegenheitsunterricht und werden von jenen Romantiker genannt. Eins aber haben alle gemeinsam, nämlich daß die Schule auf Selbstbetätigung fußen muß. Wenn Rousseau und noch Goethe nur kraft ihres Genies das Richtige erkennen konnten, so ist gegenwärtig die Forderung der Arbeitsschule wissenschaftlich begründet.

Es wäre nach der Methode der Arbeitsschule verfehlt, wenn ich alle Begründungen der Reformatoren anführen wollte (Sie werden sie selbst bei den einzelnen Autoren nachlesen); Lay allein zählt

eine lange Reihe auf. Ich möchte nur zwei Begründungen kurz berühren: den physiologisch-psychologischen und den soziologischen. Oschens und besonders Lay haben nachgewiesen, daß unser Gehirn so eingerichtet ist, daß — um es kurz zu sagen — auf jeden Eindruck irgend ein Ausdruck folgen muß, eine Reaktion oder Rückwirkung, — wenn das psychologische Erlebnis vollständig sein soll. Daher die Schlussfolgerung: „Zum bleibenden Gut unseres Verstandes wird nur das, was wir selbständig und selbsttätig verarbeitet haben“. „Nur mit der Hand und dem Rückgrat erwerben wir wahrhafte Erkenntnis“, sagt O'Shea.

Und nun die soziologische Begründung. Aus der Lehre vom historischen Materialismus wissen wir, daß die Ökonomie das Fundament ist, worauf der ganze ideologische Ueberbau ruht. In diesem Ueberbau nun steht die Schule im Mittelpunkt; sie ist es, die die heranwachsenden Geschlechter ausbildet. Die Schule ist somit das Gebilde der jeweiligen gesellschaftlichen Formation. Daraus ergibt sich nun, daß bei uns, wo die soziale Revolution den Arbeitstaat verwirklicht, welcher die Arbeit auf seine Fahne geschrieben hat, daß bei uns auch die Arbeitsschule eingeführt werden muß; die Arbeitsschule, die die kommunistische Gesellschaft erziehen soll, die durch Arbeit zur Arbeit, und zwar zur kollektiven, gemeinschaftlichen Arbeit erziehen soll.

„Der Arbeitsunterricht“, sagt Klara Zetkin, „ist das wirksamste Mittel, alle körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte und Begabungen des Kindes voll zu entfalten. Beim Arbeitsunterricht werden die Kinder nicht wie beim Anschauungsunterricht vor die Dinge geführt, nein, sie werden in das Wesen der Dinge eingeführt, sie müssen sich mit all ihren Kräften der Dinge bemächtigen, um gestalten zu können. Das Kind lernt den Wert der Leistungen anderer schätzen. Es lernt, sich dienend gebend mit andern in Beziehung setzen.“

Auch Blonski sieht in der Arbeit das Hauptmittel zur sozialen Erziehung. Ingleichen Dewey: „Die Arbeit organisiert die Schule und macht sie zu einer kleinen Gemeinschaft, dem Keim der künftigen Gesellschaft“.

Und wenn die Arbeitsschule den zukünftigen Bürger der kommunistischen Gesellschaft erziehen soll,

so folgt daraus, daß in der Schule auch die weitestgehende Selbstverwaltung bestehen muß. Die Selbstverwaltung ist nicht nur ein Mittel zur Selbstbetätigung, sondern sie ist vielmehr ein Mittel zur Gewöhnung an die Pflichten, die die Gesellschaft fordert, — zur Entwicklung der Initiative und des Kollektivismus. Sie darf jedoch nicht von oben eingeführt werden, sondern muß von unten kommen; erst wenn von den Kindern das Bedürfnis, die Notwendigkeit eingesehen wird. Nach dem Bedürfnis haben sich auch die Formen der Selbstverwaltung zu richten; es dürfen keineswegs Schablonen sein.

Und wenn nach Schazki die Schule ein Kulturzentrum ist, so folgt daraus, daß zwischen Schule und Haus, zwischen Schule und Bevölkerung ein reger Verkehr, eine rege Verbindung stattfinden muß; nicht nur, daß die Eltern die Schule besuchen, die Lehrer vor ihnen berichten, Feste veranstalten, — sondern daß die Eltern aus ihrer Mitte einen Beirat wählen, der die Schule allenthalben unterstützt. Die Schule ihrerseits muß zum Auskunftsbüro, zur Konsultations-, zur Beratungsanstalt für die Bevölkerung werden. Außerdem soll sich die Schule an den Produktionsarbeiten der Bevölkerung beteiligen.

Scharrelmann sagt, eine jede Unterrichtsstunde sollte eigentlich dreimal gegeben werden: erstens am Schreibtisch, dann in der Klasse und wiederum am Schreibtisch. Vorbereiten, Durcharbeiten, Kritik üben und die Arbeit einschätzen. Dieses Einschätzen der Arbeit ist besonders deshalb wichtig, weil die Sache noch zu neu ist. Ohne diese Einschätzung können wir nicht vorwärts kommen. Dazu dient dem Lehrer das Tagebuch, worin er sich die Vorzüge, die Erfolge und die Mängel anmerkt. Die Einschätzung der Arbeit ist aber auch für den Schüler nötig, damit er seine Fortschritte sehen und mit den Fortschritten seiner Kameraden vergleichen kann. Zu diesem Zwecke werden die Arbeiten gesammelt und ausgestellt; später in einem Museum aufbewahrt. Hier kann das Ergebnis der Einschätzung auch für die Eltern, sowie für die benachbarten Schulen zur Geltung kommen. Und endlich ist die Einschätzung der Arbeit auch für die Behörde erforderlich und für die Kollegen von großem Wert.

Zur Frage der Lehrbücherbeschaffung.

(Schluß)

2. Wir arbeiten und untersuchen. Handbuch für die Schüler, in dem sie folgendes vorfinden: Arbeiten aus Holz, Karton, Blech, Lehm, Stroh, Papier, Pläne, Schemen und Anweisungen zur Veranstaltung von Exkursionen, ferner Beobachtungen, wie: meteorologische, astronomische, gesellschaftskundliche, außerdem naturkundliche Experimente, praktische Anweisungen zum Anlegen von botanischen, mineralogischen und zoologischen Sammlungen. Die Arbeiten müssen derart beschrieben sein, daß das Kind folgendes herausfühlt und findet:
 - a) daß jede Arbeit nach einem bestimmten Plan ausgeführt wird,
 - b) welche Materialien und Rezepte notwendig sind,
 - c) welche Werkzeuge und Maschinen verwendet werden und wie sie gepflegt werden müssen,
 - d) wie die Arbeit organisiert wird,
 - e) wie gesammeltes Material bearbeitet wird,
 - f) wie man den Verlauf seiner Arbeit kontrollierend verfolgt.
3. Kräftig und gesund. Grundzüge der Gesundheitslehre und Sanitätswissenschaft. Ausschließlich illustrierter Lesestoff zu den entsprechenden grundlegenden Lehren.
4. Durch unsere Republik (Durch den Bund der RR im 4. Jahr). Ein geographisches Lesebuch über:
 - a) die physikalischen Eigenschaften und Natureigentümlichkeiten des Landes,
 - b) die Arbeitsformen der Bevölkerung,
 - c) Sitten und Gebräuche der Bevölkerung.
5. Wie die Menschen lebten und leben. Historisch-politischer Lesestoff und insoweit Belletristik, als sie die historische Epoche charakterisiert. Das Büchlein handelt über die Gesellschaftsformen, Klassen-gegensätze, Gesellschaftsformen vergangener Zeiten, die Räterepublik und sozialistische Gesellschaftsformen. Besonders zum Ausdruck müssen kommen:
 - a) der Urkommunismus,
 - b) die Sklavenszeit,
 - c) das Zeitalter der Maschinen,
 - d) der Klassenkampf, Marx und die übrigen Führer des Proletariats,
 - e) die Oktoberrevolution und Lenin,
 - f) die Konstitution des V. d. R.-R.,
 - g) der Bauern- und Arbeiterbund,
 - h) das Zukünftige Sowetrussland (planmäßige Produktion, Elektrifikation, Arbeitsorganisation, Verbände, Kooperativen, Melioration, Steuer, rote Armee.)
6. Das Leben der Pflanzen und Tiere. Lesestoff aus dem Pflanzen- und Tierreich, wobei besonders hervortreten:
 - a) Kulturpflanzen und -Tiere,
 - b) biologische Erscheinungen des Lebens,
 - c) nützliche und schädliche Pflanzen und Tiere.
7. Vom Werden der Erde. Lesestoff über Astronomie und Geologie, und zwar:
 - a) die Zeitwechsellerscheinungen auf Erden,
 - b) Erscheinungen unseres Sonnensystems,
 - c) Erscheinungen des Fixsternhimmels,
 - d) das Milchstraßensystem,
 - e) Entstehung der Sonnensysteme,
 - f) die heutige Oberflächenform der Erde,
 - g) Werden und Vergehen der Gebirgsschichten,
 - h) Aus der Vergangenheit der Erde,
 - i) Das Leben auf Erden in früheren Epochen.
8. Atlas. Sammlung von folgenden Karten:
 - a) physikalisch-geographische Karten,
 - b) administrative Karte,
 - c) Nationalitäten-Karte,
 - d) meteorologische Karte,
 - e) Boden-Karte und geologische Karte,
 - f) Karte der Verkehrswege,
 - g) Oekonom.-geographische Karten,
 - h) Pläne der wichtigsten Städte.
9. Wörterbuch für den Schüler der 1. Stufe. Es enthält:
 - a) die wichtigsten Fremdwörter,
 - b) wissenschaftliche Fachausdrücke und kurze Erklärungen dazu,
 - c) seltene Wörter der Muttersprache,
 - d) Biographien der hervorragendsten Männer auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft.

Die Erklärungen müssen einfach, leichtverständlich abgefaßt sein; in schwierigen Fällen sind Bei-

spiele erwünscht. Erwünscht ist zu Beginn eine kurze Anweisung, wie das Wörterbuch zu gebrauchen ist.

10. **Rechenbüchlein.** Dieses Büchlein konzentriert dasjenige Material der Komplexthemen, das mathematisch verarbeitet werden kann. Es muß methodisch und streng systematisch angelegt sein.

Das Material muß derart angeordnet sein, daß es der Anordnung der Komplexthemen des neuen Schemas des GUS entspricht. Dabei muß es ein zusammenhängendes Ganzes darstellen.

Was die Beschaffung dieser Lehrbücher betrifft (Punkt c), müßte folgendes unternommen werden:

1. Die gesamte deutsche Lehrerschaft wird aufgefordert, an der Schöpfung von Manuskripten zu den genannten Lehrbüchern beizutragen.
2. Ein Lehrerkollektiv, das sich die Ausarbeitung eines oder des anderen Manuskripts übernimmt, wird vom Kommissariat mit Hilfsliteratur versorgt. Auf Kosten des Kommissariats hat das Kollektiv, das an der Ausarbeitung eines Manuskriptes beschäftigt ist, das Recht, alle 2 Monate einmal einen Delegierten in das meth. Büro zu senden, um mit ihm Rücksprache bezüglich der erledigten und voraussichtlichen Arbeit zu pflegen.

3. Bücher, die von keinem Lehrer oder Lehrerkollektiv zur Bearbeitung übernommen werden, werden durch Sammlung einzelner Beiträge geschaffen. Die einzelnen Beiträge werden laut Buchhonorar honoriert. Zur Anfertigung einzelner Beiträge können auch andere Fachleute herangezogen werden. Die Redigierung eines durch Sammlung einzelner Beiträge geschaffenen Buches ist Sache der päd. Sektion des meth. Büros.

4. Die von einzelnen Lehrern oder Lehrerkollektiven angefertigten Manuskripte werden in Konkursordnung prämiert, und zwar für das bestgelungene Lehrbuch der

	1. Preis 500 Abl.
ein Buch mit dem . . .	2. " 300 "
ein Buch mit dem . . .	3. " 100 "

Diese Prämie erhalten die Autoren außer dem Honorar. Die übrigen Manuskripte werden nicht prämiert.

Das meth. Büro des Kommissariats für Volksbildung fordert alle deutschsprechenden Lehrer auf, sich an der Schaffung der angegebenen Lehrbücher zu beteiligen. Einzelne Lehrerkollektive oder einzelne Lehrer, die sich die Ausarbeitung des einen oder des anderen Manuskripts übernehmen, können sich mit dem meth. Büro sofort in Verbindung setzen, um die Arbeit zu beginnen.

Vors. d. Meth. Büros. Fr. Ziegler.

Buchbesprechung.

Fr. Ziegler. Rechen-Büchlein. III. Teil mit Zeichnungen von R. Fink. 75 Seiten, Zentral-Böller-Verlag. Moskau 1924.

Der dritte Teil des Rechenbüchleins ist dem Inhalte und der Methode nach dem II. sehr ähnlich und weist auch alle seine Vorzüge auf. Unseres Erachtens ist das Alter der Kinder weniger in Betracht genommen als im zweiten Teil, hauptsächlich in der ersten Hälfte; die zweite Hälfte des III. Teils (ungefähr von Seite 47 an) ist gelungener als die erste. In den nächsten Auflagen, die wahrscheinlich sehr bald erscheinen werden, müßten einige Veränderungen gebracht werden. In erster Reihe ist ein grober Fehler auf Seite 2 zu erwähnen, nämlich der Versuch, das Gewicht der Luft zu bestimmen; die zusammengedrückte und vollgepumpte Gummiblase wird ein und dasselbe Gewicht zeigen,

da der Körper in der Luft so viel an Gewicht verliert, wie ein gleiches Volumen Luft wiegt. Weiter müßte etwas weniger Didaktik in den Erzählungen sein, da sie sonst zum Nachdenken zu wenig, zum Nachahmen aber zu viel Material enthalten; auch sind einige Erzählungen und Gedichte (der fröhliche Gärtner — 4 Seiten) zu lang und dazu noch ohne Gliederung. Bei der Uebersführung der Brüche sind in den Dezimalbrüchen zuviel Dezimalstellen (bis 5) angegeben, was in der Praxis des Alltagslebens gewöhnlich überflüssig ist, da auch drei, oftmals sogar zwei genügend sind. Möge sich jedoch der Leser durch die Aufzählung dieser Mängel nicht von der Anwendung des Büchleins zurückschrecken lassen, da es doch noch viele guten Eigenschaften besitzt und kein anderes mit ihm konkurrieren kann.

Mathematiker.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Die Tulpe.

Eine Steppenpflanze unserer Wiesen Seite.

Von Prof. Emil Meyer, Moskau.

Die Tulpe ist eine Bewohnerin unserer weiten Steppe; sie ist ein Zwiebelgewächs, ähnlich unserer Küchenzwiebel. Die wildwachsenden Zwiebelpflanzen sind unter dem Einfluß des trockenen Steppenklimas eingewandert. Gleich nach den ersten Frühlingstagen spißt sich der Gipfel der Tulpenzwiebel immer mehr zu und zwängt sich zwischen den trockenen braunen Schalen hindurch, damit noch vor Eintritt der Hitze und Dürre das Ziel, die Art zu erhalten und Nachkommen zu erzeugen, erreicht wird. Beim Empordringen wirft er einen kleinen Erdhügel auf, der schließlich von ihm durchbrochen wird. Zu diesem Zweck sind die jungen Blätter über dem sich strekenden Blüten sproß zu einem spitzen Ke gel zusammen gedreht, der wie ein Erdbohrer wirkt. Das älteste und kräftigste Blatt bildet die äußere Umhüllung und schützt die inneren zarten Blatt- und Blütenteile vor Verletzung. Aber noch sind die Nächte und bisweilen die Tage recht kühl. Die Tulpe jedoch braucht Wärme für eine gute Entwicklung. Die dunkle, braunrote Färbung des heraus schauenden Sproß kegels leistet ihr in dieser Hinsicht wesentliche Dienste. Wie wir in dunkler Kleidung, von der Sonne bestrahlt, auch an kühleren Tagen wärmer werden als in hellen Gewändern, so wird auch der dunkle Sproß stärker erwärmt, als dies bei hellen Pflanzenteilen geschieht.

Nachdem die Erde durchbrochen ist, entfalten sich bald die drei blaugrünen Blätter. Sie legen sich scheidenartig um den Blütenstiel und bilden für ihn eine Stütze. Da sie schräg aufwärts und nach außen gerichtet sind, so fangen sie den Tau und an regnerischen Tagen die Wassertropfen auf. Diese rollen, ohne das Blatt zu benetzen, abwärts nach den Wurzeln; denn die Blätter und Stengel sind mit einer Wachsschicht bedeckt, die kein Wasser annimmt. Das Wachs ist auch die Ursache der blaugrünen Farbe der Blätter.

Die Blätter erinnern in ihrer Gestalt an die Spitze einer Lanze; man nennt sie daher lanzettlich.

Die große Blattfläche wird der Länge nach von dickeren gleichlaufenden Adern durchzogen, die den Blättern Festigkeit geben und ein Umknicken verhindern.

Der Sproß hat sich zu einem runden, walzenförmigen Blütenstiel entwickelt, der am Ende eine einzige große Blüte trägt. Im Sonnenschein breiten sich die sechs schön gefärbten Blumenblätter zu einem weithin leuchtenden Stern aus, der von den umherfliegenden Bienen und anderen Insekten nicht übersehen werden kann. Gegen Abend aber schließt sich die Blume wieder. Bei trübem und regnerischem Wetter öffnet sie sich gar nicht. Dadurch sind die inneren zarten Blütenteile gegen Abkühlung und Benetzung geschützt.

Kommen die Insekten an sonnigen Tagen der Pflanze näher, so nehmen sie auch einen schwachen Duft wahr. Wenn sie aber in der Blüte Honig zu finden hoffen, so täuschen sie sich. Dafür wird ihnen eine andere Kost, der Blütenstaub, geboten.

Da die Tulpe Blütenstaub abgeben und zugleich für die Bestäubung zurückbehalten muß, so sind größere Mengen davon erforderlich. Darum sind auch die sechs Staubbeutel besonders groß; sie sind nur mit der nadel förmigen Spitze der Staubfäden verwachsen und geraten daher bei der leisesten Berührung in schaukelnde Bewegung. Kriechen also z. B. die Bienen in der Blüte umher und streifen sie dabei die Staubgefäße, so schütteln sie deren Blütenstaub heraus. Dieser fällt in den schüsselförmigen Blütengrund und bleibt zum Teil an dem haarigen Bienenkörper hängen.

Fliegen nun die Bienen nach anderen Blüten, so benutzen sie als bequemen Sitzplatz den dreilappigen Fruchtknoten, dessen rauhe Oberfläche, die dreilappige Narbe, den mitgebrachten Blütenstaub festhält. Die Pflanze ist dann bestäubt (befruchtet). Nach kurzer Zeit werden die Blumenblätter well und fallen ab. Aus dem bestäubten Fruchtknoten entwickelt sich eine längliche Kapsel, die nach der

Samenreife in drei Teile aufspringt. Der Blütenstaub ist während dieser Zeit fester geworden und federt bei der Berührung hin und her. Infolgedessen vermag der Wind die reifen Samenkörner leicht herauszuschütteln.

Die scheibenförmigen, plattgedrückten Samen

sind mit einem Hautrande versehen. Darum fallen sie auch nach dem Ausschütteln langsamer zur Erde als gleich schwere kugelige Samen und gelangen erst in einiger Entfernung von der Mutterpflanze auf den Boden.

(Schluß folgt.)

Der Hecht.

Von U. S.

Bei Tagesgrauen, noch bevor die aufgehende Sonne den Himmel golden färbt, beginnt sich das Leben in und an dem Teiche mächtiger zu regen. Ringlein um Ringlein bilden sich auf dem Wasserspiegel durch das Schnappen der Fische nach den schon in toller Lust über dem Wasser schwärmenden Mücken.

Hie und dort schnell eine fingerlange Laube (Schustermesser) oder Bleie an die Oberfläche, führt übermütig ein Salto mortale (Todesprung) aus und verschwindet wieder. Gefellig wird gespielt und getollt, das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden; denn manches Mückchen, das sich vergift und dem Wasserspiegel zu nahe kommt, wird im Sprung erhascht und verspeißt.

Einer bewohnt jedoch den Teich, der an dem lustigen Treiben nicht teilnimmt, sondern einem morschen Prügel gleich im Schilf steckt und bloß seine Entenschwauze herausstreckt, um freien Ausblick zu haben. Es ist der räuberische Hecht (*Esox lucius* L.), die Hyäne des Teiches.

Viele Fischchen zogen schon an der Schwauze vorüber und schossen, sie bemerkend, wie Pfeile davon. Der Hecht beachtet sie nicht. Sein Sinnen ist nach anderem gerichtet. Ueber ihm spielen kreuzfidel an die Hundert Lauben. Eben geht's wieder recht toll her und . . . rapps . . . stieben sie nach allen Richtungen auseinander. Das ist der Augenblick, auf den er gewartet hat. Ein Fischchen ist im blinden Uebermut zu nahe gekommen, und ehe es sich's versieht, hat der Hecht zugeschnappt. Das Fischchen im Rachen, zieht er sich in das Schilf zurück, um es gierig hinunterzuwürgen.

Nach einigen Minuten sieht man ihn wieder auf seinem vorigen Posten. Seine Aufmerksamkeit ist auf ein Fischchen gerichtet, das sich ganz drollig benimmt. Es schwimmt eine kurze Strecke fort, kehrt wieder an den alten Platz zurück, dreht sich einige Male wie verrückt um die eigene Achse. Da unter den Fischen Narren selten oder gar nicht vorkom-

men sollen, glaubt der Hecht ein schon angebissenes Fischchen vor sich zu haben, das er mit leichter Mühe erhaschen könne. — Ein Stoß vorwärts und . . . nein, „er hat den Braten gerochen“. Aus dem Fischchen gucken Haken raus, und, was das Aergste ist, es hängt an einer Schnur. Es wäre schandemäßig, wenn er, der alte, an Erfahrung so reiche Wegelagerer auf so einen alten Trick reinfiel. Noch einen verachtungsvollen Blick schickt er dem Köder zu, um dann im Schilf zu verschwinden.

Starr liegt er jetzt und brütet über Erinnerungen, Erinnerungen an die Schlechtigkeit der Menschen. Kaum eine Hand lang war er, als es ihm schon hart an die Schuppen ging. Ein Fischchen, klein wie eine Stecknadel, baumelte an der Angel schnur eines Jungen im Wasser. Im Jugendfeuer nichts bedenkend, fuhr er darauf los und wurde in die Höhe gerissen. Zum Glück riß der Faden ab, und er, der kleine unschuldige Hecht, plumpste wieder ins nasse Element zurück. Zwei Monate hatte er jedoch zu tun, bis der Haken wieder herausgeheitert war.

Eines Nachts, als er schon erwachsen war, kam an seinen Ruheplatz schönes rotes Licht. Wohligh ließ er sich beleuchten; da streifte etwas Hartes seinen Körper, und erschrocken suchte er das Weite. Beim Belauschen eines Gespräches zwischen zwei Karpfen erfuhr er erst, daß das Harte eine Gabel war, die ihn speißen sollte.

Viel hat er durchgemacht; er ist mit allen Salben geschmiert. Nur eines fürchtet er: das Netz. Zweimal ist es ihm zwar schon gelungen, das verdammte Garn zu zerreißen. Das hat jedesmal große Mühe gekostet. Und wer weiß, ob es nicht einmal mißlingt, solche Fallstricke des Satans zu zerreißen.

So im Grübeln vertieft, bemerkt er plötzlich, daß es im Teiche unruhig geworden ist. Das Wasser bewegt sich und das Schilf raschelt. Unruhe erfaßt sein Gemüt, und er sucht das Weite. Plötzlich spürt er ein Hindernis — das Netz. Die „fatale Situa-

tion“ (so nennen die gelehrten Hechte eine verhängnisvolle Lage) erfassend, versucht er umzukehren. Wie er sich auch dreht und wendet, der Rückzug ist versperrt, und er verwickelt sich nur fester in die Maschen. Da versucht er's mit der Kraft, und mit mächtigen Schlägen sucht er das Garn zu zerreißen. Alles umsonst! Die Maschen des Netzes sind neu und stark . . .

Trotz der verzweiflungsvollen Schläge wird er ans Land gezogen, wo er sich im Angesichte der entsetzlichen Menschentiere immer noch auf Leben und Tod wehrt . . . Nach kurzer Zeit überfällt ihn jedoch ein Unwohl ein . . . Er sperrt vergeblich die Kiemen weit auf, um Luft einzusaugen. Er wird matt und überläßt sich seinem Schicksal.

Ein ganzes Leben.

Erzählung von Boris Pilnjak (Wogau).

(Fortsetzung)

Das Weibchen war ganz gleichgültig gegen ihn, wie gegen alle. Sie schritt gemächlich auf der Richtung einher, scharfte die Erde auf, fing eine Maus und fraß sie ruhig. Den Männchen schenkte sie scheinbar keine Aufmerksamkeit.

So ging es die ganze Nacht.

Als aber die Nacht verblich, als sich über den Osten ein grünlich-lilafarbener Lichtstreifen legte, da ging sie langsam zu dem, der sie alle besetzt hatte, schmiegte sich an seine Brust, berührte zärtlich mit ihrem Schnabel seinen kranken Flügel, als wollte sie ihn beriechen und heilen, und, sich langsam von der Erde erhebend, flog sie der Schlucht zu.

Und er flog ihr nach, trunken schreiend, schwer seinen Flügel bewegend, ohne ihn aber zu beachten.

Sie ließ sich gerade auf den Wurzeln jener Fichte nieder, wo später ihr Nest entstand. Das Männchen setzte sich neben sie. Ganz unentschlossen, gleichsam verwirrt war er.

Das Weibchen umkreiste ihn einigemal und beroch ihn wieder. Dann drückte sie ihre Brust gegen die Erde, spreizte die Beine, erhob den Schwanz und erstarrte, die Augen halb schließend, in dieser Lage. Das Männchen warf sich auf sie, verbiß sich mit dem Schnabel in ihr Gefieder, die Erde mit seinen schweren Flügeln schlagend; — in seinen Adern rieselte eine so selige Pein, eine so starke Freude, daß er wie geblendet war, nichts fühlte außer dieser süßen Pein. Er stieß einen durchdringenden Schrei aus, der das Echo erweckte und den Morgen erschütterte.

Das Weibchen ergab sich demütig.

Ueber den Osten spannte sich schon das rote Band des Sonnenaufganges; der Schnee in den Tälern färbte sich lila.

III.

Im Winter standen die Fichten unbeweglich, und ihre Stämme schimmerten braun. Der Schnee lag tief, zu großen Bergen zusammengepflegt, die sich düster in die Schlucht neigten; grau breitete sich der Himmel aus; die Tage waren kurz, und die endlosen Dämmerungen wichen nie ganz aus ihnen. In der Nacht aber frachten die Stämme und brachen die Nester vor Frost. Schweigend stand mit blassem Schein der Mond am Himmel, und es schien, als ob er die Kälte noch verschärfte.

Die Nächte wurden den Vögeln durch den Frost und dieses Phosphorlicht des Mondes zur Qual. Sie saßen in ihren Nestern zusammengekauert, dicht aneinandergeschmiegt, um sich zu erwärmen; aber der Frost drang doch durch das Gefieder, rieselte über den Körper, den Rücken entlang bis zum Schnabel und machte die Füße erstarren. Und das irrende Licht des Mondes ängstigte sie. Es kam ihnen vor, als ob die ganze Welt aus einem einzigen großen Wolfsauge bestände und darum so schrecklich leuchtete.

Und die Vögel schliefen nicht.

Sie wälzten sich schwerfällig im Neste herum, änderten ihren Platz; ihre großen grünfunkelnden Augen waren weit geöffnet. Wenn sie hätten denken können, sicher hätten sie nichts sehnlicher als den Morgen herbeigewünscht.

Schon eine Stunde vor der Morgendämmerung, wenn der Mond verschwand und allmählich das Licht hervorkam, begannen die Vögel Hunger zu verspüren. Im Munde hatten sie einen unangenehmen, galligen Geschmack, und von Zeit zu Zeit krampfte sich ihr Kropf schmerzhaft zusammen.

Und wenn der Morgen vollends da war, flog das Männchen nach Beute aus. Er flog langsam, entfaltete breit seine Flügel, ohne sie schnell

zu bewegen, und spähte scharf vor sich hin auf die Erde. Gewöhnlich jagte er Hasen. Manchmal dauerte es lange, bis er eine Beute fand. Er flog über der Schlucht, entfernte sich oft bis zehn Werst weit vom Neste, flog aus der Schlucht in die unermessliche weiße Ferne, wo im Sommer die Kama war. Wenn keine Hasen zu finden waren, warf er sich auf die jungen Füchse und Elstern, trotzdem ihr Fleisch nicht schmackhaft war.

Die Füchse verteidigten sich lange und hartnäckig, indem sie heftig bisßen; man mußte sie vorsichtig und geschickt angreifen: es galt, ihnen auf einmal den Schnabel in den Hals neben dem Kopfe zu schlagen und sofort mit ihnen, die Krallen in ihren Rücken klammernd, in die Luft zu fliegen; — in der Luft setzte der Fuchs keinen Widerstand mehr entgegen.

Mit der Beute flog das Männchen nach Hause in die Schlucht, in das Nest, und hier fraßen sie, er und das Weibchen, alles auf einmal auf. Sie fraßen nur einmal am Tage, aber soviel, daß sie sich kaum noch bewegen konnten und der Kropf ihnen schwer herunterhing. Sie fraßen sogar den mit Blut getränkten Schnee mit. Die übriggebliebenen Knochen warf das Weibchen den Abhang hinab.

Das Männchen setzte sich auf den Wurzelarm, krümmte sich zusammen und plusterte sich auf, um sich's bequemer zu machen. Er fühlte, wie es ihm nach der Mahlzeit warm durchs Blut rann, wie sich etwas durch die Därme ergoß, das ihm ein Gefühl großer Befriedigung verschaffte.

Das Weibchen blieb im Neste sitzen.

Gegen Abend begann das Männchen, ohne zu wissen, warum, zu schreien.

— U — hu — u! schrie er in Kehllauten, als wenn der Ton im Halse durch Wasser gurgelte.

Manchmal bemerkten ihn die Wölfe, wenn er so einsam da oben saß, und mancher ausgehungerte Wolf versuchte, den Abhang hinaufzuklettern. Dann wurde das Weibchen unruhig und kreischte erschrocken auf; das Männchen aber blickte gelassen mit seinen weitgeöffneten, halbgeblendeten Augen hinunter, beobachtete den Wolf und sah, wie dieser, langsam hinantklimmend, sich loslöste, ganze Schneeklumpen mit sich reißend, und sich, winselnd vor Schmerz, überstürzte.

Dann kroch die Dämmerung heran.

IV.

Im März, wenn die Tage länger wurden, die Sonne zu wärmen begann, der Schnee sich braun färbte und schmolz, die Dämmerungen lange grünlich schimmerten und die Wölfe in Rudeln umherstreiften, gab es mehr Jagdbeute; denn alle Waldtiere fühlten schon die ermüdende und bezaubernde Unruhe des Vorfrühlings in sich. Sie trieben sich auf den Lichtungen, den Abhängen und im Walde herum, machtlos gegen diesen Trieb des Umherstreifens, willenlos dieser Erschöpfung des Vorfrühlings hingegeben. Da waren sie leicht zu fangen.

Die ganze Beute brachte das Männchen dem Weibchen — selbst aß es wenig, nur das, was ihm das Weibchen übrig ließ —, das waren gewöhnlich die Eingeweide, das Fleisch der Brustmuskeln, Haut und Kopf, doch aus dem Kopf fraß das Weibchen immer noch die Augen, das Leckerste heraus.

Am Tage saß das Männchen auf dem Wurzelarm.

Die Sonne schien. Es wehte ein leiser, weicher Wind. Auf dem Grunde der Schlucht lärmte eilig die schwarze Quelle dahin, sich scharf von den weißen Schneeufern abzeichnend.

Ringsum war es still. Das Männchen saß mit geschlossenen Augen, den Kopf eingezogen. In seinem Aeußeren lag viel Ergebenheit, eine müde Erwartung und ein gewisses komisches Schuldbewußtsein, das zu seiner Schwerfälligkeit gar nicht paßte.

In der Dämmerung wurde er lebhafter. Unruhe erfaßte ihn. Er erhob sich auf seine Füße, streckte den Kopf vor, öffnete weit seine runden Augen, spreizte die Flügel und faltete sie wieder zusammen, schlug die Luft damit. Dann, wieder zum Knäuel zusammengekauert, den Kopf eingezogen, mit den Augen blinzelnd, schrie er: U-hu-hu-u — unheimlich, daß die Waldbewohner erschrafen.

Und das Echo in der Schlucht antwortete:

U — hu . . .

Grünlich-blau waren die Dämmerungen. Der Himmel war mit großen, scheinbar ganz neuen Sternen gepflastert.

Die Fichten strömten einen öligen Duft aus. In der Schlucht verstummte für die Nacht im Frost das Bächlein. Irgendwo auf den Balzplätzen schrien Bögel. Alles aber war still auf der Lauer.

(Schluß folgt.)

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

1. Serie. Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa 103 Druckbogen.
2. " Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa 27 " "
3. " Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa 39 " "
4. " Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa 28 " "
5. " Lesebuch des Leninismus 20 " "

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Lenin, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“, „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pokrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien 14 Rbl. Bei Bestellung von 50 Komplexen 13 Rbl., bei Bestellung von 100 Komplexen 12 Rbl., bei Barzahlung 10 Rbl., bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu 1 Rbl. monatlich.

Der Staatsverlag der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen.

Verwaltung: Pokrowsk, Kommunarenplatz 4. Telefon Nr. 134.
Telegrammadresse: Pokrowsk — Nengosissdat.

Vertrieb:

Die Redaktionen der Zeitungen „Nachrichten“, „Trudowa Prawda“, Organe des Z. B. N. der A.S.S.R. der Wolgadeutschen und des Gebietskomitees der RKP (B) und die Redaktion der landwirtschaftlichen Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, zweiwöchentliches Organ der kooperativen Beratung des Gebietskomitees der RKP (B)

Adresse: Pokrowsk, Kommunarenplatz 4. Telefon Nr. 62.

Die Typographie:

Adresse: Pokrowsk, Kommunarenplatz, 4.
Telephon Nr. 112.

Annahme von Bestellungen auf verschiedene Journale, Bücher, Broschüren, Kontorbücher, Block-Notes, Kalender, Plakate, Schülerhefte u. a., sowie auf alle Arten Buchbinder, Karton- und Linierarbeiten. — Alle Bestellungen werden schnell und gewissenhaft ausgeführt. — Die Preise sind konkurrenzlos.

Die Buchhandlungen:

1. Pokrowsk — Kommunarenplatz 13. Telephon Nr. 122. — 2. Saratow — Straße der Republik 12. Telephon Nr. 5-03. — 3. Krasny-Stut — Markt-platz. — 4. Marystadt — Sowet-platz. — 5. Balzer — Zentral-Arbeiter-Kooperative. — Die Buchhandlungen haben beständig eine große Auswahl deutscher Schulbücher und anderer Literatur, sowie Kanzlei- und Schreibutensilien und Zubehör für Photographen der besten ausländischen Firmen auf Lager. Preise konkurrenzlos.

Annahme von Bestellungen auf alle Zeitschriften und Journale der zentralen und örtlichen Organe nach den Preisen der Redaktionen. — Anfang Mai dieses Jahres erscheint Literatur für die Bauern aus verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft in deutscher und russischer Sprache. — Bestellungen auf diese Literatur können auf Abzahlung (Kredit) angenommen werden.

Vertretungen des Wolgadeutschen Staatsverlags:

Moskau — Trubnikowski Perewolok 19, Dn. 11, Telephon Nr. 4-04-81, Misch Friedrich des Georg.
Saratow — Straße der Republik 12 Telephon Nr. 5-03, Jeremjew Giegori Michailowitsch.

Ausförende Rechnungen in den Staatsbanken zu: Pokrowsk Nr. 81. — Saratow Nr. 486. — Moskau Nr. 6292.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räte-
republik der Wolgadeutschen.

Verwaltung:

Pokrowsk, Kommunarenplatz 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Margstadt, Krasny-Kut, Balzer und Saratow. Handeln mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Außerdem hat der Staatsverlag den Druck und die Herausgabe folgender Literatur in Angriff genommen. Die ersten Ausgaben erscheinen vom 10. April l. Jahres an und die sämtliche angezeigte Literatur wird im Laufe des Monats Mai fertiggestellt werden.

Serie 1. Bauernliteratur.

- | | | | |
|------|----------------------|--|---------------|
| 1. | Agronom Horst: | Die trockene Landwirtschaft. | |
| 2. | " | Der Fruchtwechsel | |
| 3. | Agronom Rürger: | Die Wintergetreidearten. | |
| 4. | " | Die Sommergetreidearten | |
| 5. | " | Der Weinbau. | |
| 6. | Agronom Schüb: | Der Tabakbau (ist schon erschienen). | Preis 15 Kop. |
| 7. | Kohermel: | Der Gemüsebau. | |
| 8. | Agron. Schulmeister: | Der Arbusenbau. | |
| 9. | " | Der Anbau des Welschorns. | |
| 10.* | Agron. Konstantinow: | Das Welschorn und sein Anbau.
(Schon erschienen). | " 12 " |
| 11. | Bei-Arzt Rapoport: | Die erste Hilfe bei Erkrankung der
Haustiere. | |
| 12.* | Zwanow: | Das Kamel als landw. Haustier. | |
| 13.* | Bratschkow: | Die Maulseuche. | |
| 14.* | " | Die Roggkrankheit der Pferde. | |
| 15.* | Kajan'ski: | Die Krätze bei den Pferden. | |
| 16.* | " | Die Pest u. die Bräune der Schweine. | |
| 17.* | Zwanow: | Das Bauernschaf. | |
| 18.* | Safonow: | Der Anbau und die Behandlung der
Futtergräser. | |
| 19.* | " | Das Welschorn u. seine Verwendung. | |
| 20.* | " | Die Kartoffel. | |
| 21.* | " | Die Wurzelfrüchte als nützl. Pflanzen. | |
| 22.* | Bratschkow: | Der Milzbrand. | |

Serie 2. Verschiedene Literatur.

- | | | | |
|------|--------------------------|---|---------------|
| 1. | Dr. Böhm und
Geminow: | Der Mensch und seine unsichtbaren
Freunde und Feinde. | |
| 2. | " | Darwin und seine Lehre. | |
| 3. | Kau: | Alte Erzählungen. (Schon ersch.) | Preis 25 Kop. |
| 4. | Kohermel: | Der Planetentanz u. a. Ausführun-
gen für Kinder (Schon ersch.) | " 20 " |
| 5.* | Karpinski: | Was lehrte Lenin? | |
| 6.* | Scharow: | Ueber den Arbeitsvertrag des Landar-
beiters mit seinem Arbeitgeber. | |
| 7.* | Jesimow u. Rudnew: | Die landwirtschaftlichen Zirkel und
ihre Arbeit. | |
| 8.* | Ryłow: | Ein Brief an das Dorf. | |
| 9.* | Minin: | Ein Brief über die Religion. | |
| 10.* | Hecht: | Allgemeine Haftpflicht. | |
| 11.* | Artjom Welsch: | Aus dem Roman "Heimatland". | |
| 12.* | Sigal: | Das Gericht über einen Truntenbold. | |
| 13.* | Kajan'ski: | Wissenschaft. (Eine Erzählung.) | |
| 14.* | Fjodorow: | Die Organisation der Piomerabteil. | |
| 15.* | J. W. S. K.: | Wie man sich in Notfällen helfen kann. | |
| 16.* | Tjerow: | Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | |
| 17.* | " | Woraus besteht der Himmel? | |
| 18.* | Safonow: | Vom Klima. | |

Folgende Bücher sind bereits
erschienen und werden ver-
kauft:

- | | | | |
|-----|--|-------------------------------|---------------|
| 1. | Kunte: | Das politische ABC 2. Auflage | Preis 50 Kop. |
| 2. | Emich: | Lesebuch I. Teil 2. Auflage. | " 85 " |
| 3. | Kunte: | Genosse Lenin. | " 25 " |
| 4.* | Resolutionen der XII. Gebietskonferenz der RKP (B.)
der Aut. Soz. Räterepublik der Wolgadeutschen | | " 20 " |
| 5. | Programm und Statuten der RKP (B.) | | " 25 " |
| 6. | des Leninschen Kommunistischen
Jugendverbandes. | | " 10 " |

Anmerkung: Die mit * be-
zeichneten Bücher erscheinen in
deutscher und russischer Sprache.

Wegen der geringen Auflagen sind Bestellungen rechtzeitig, nicht später als bis Ende April zu machen unter Beilegung der genauen Angabe der erwünschten Bücher und ihrer Zahl. — Bei Bestellung muß eine Anzahlungssumme durch Postanweisung überführt werden.

Die Verwaltung des Staatsverlags.

Vertretungen des Staatsverlags: Moskau, Trubnikowski-Perenlof 19, Qu. 11. — Saratow, Straße der Republik 12, Buchhandlung des Staatsverlags der Wolgadeutschen.